

Liebe Leserin, lieber Leser,

viel interessanten Lesestoff bietet die Juli-Ausgabe des *Masala* im Thema des Quartals. Nachwuchswissenschaftler_innen stellen ihre Forschungsprojekte vor und geben Einblick in die Diversität südasienswissenschaftlicher und indologischer Forschung.

JOHANNA HAHN – *Urbaner Ethos in der Hindi-Literatur ...*

LION KÖNIG – *Cultural Citizenship and the Politics of Censorship...*

FRITZI-MARIE TITZMANN – *Translokale und lokale Dynamiken eines globalen Medienphänomens...*

SIMON CUBELIC – *Sarvoru Śarmans Vivādasārārṇava*

ZARA BARLAS – *Indian Fantasies: Representations of India in the British Opera ...*

LISA-MARIE REUTER – *Frühe indische Erzählprosa (1850-1900)*

SILKE BECHLER – *Das vedische Opfer als Instrument des Hindunationalismus*

IMKE RAJAMANI – *Zornige Männer in indischen Filmen ...*

STEFAN TETZLAFF – *Motorisierung: Geschichte, Gegenwart und Zukunft Indiens*

BINDU BHADANA – *Locating Contemporary Artistic Practice in a Post-national Geography*

Der Veranstaltungskalender informiert Sie wie gewohnt über Konferenzen, Vorträge und Ausstellungen und SavifaDok, der Dokumentenserver der Virtuellen Fachbibliothek Südasiens, hat interessante Neuerscheinungen zu verzeichnen.

Viel Vergnügen beim Lesen wünscht Ihnen

Nicole Merkel

Was Wann Wo

Veranstaltungshinweise rund um die Südasiawissenschaften

Konferenzen, Kolloquien, Workshops

- 04.07. – 05.07.** The Bangladesh Genocide and the Issue of Justice
Die Konferenz wird vom Südasiens-Institut der Universität Heidelberg, dem South Asia Democratic Forum (SADF) aus Brüssel (Belgien) sowie dem Liberation War Museum (LWM) aus Bangladesh organisiert.
Südasiens-Institut der Universität Heidelberg, Heinrich-Zimmer-Lesesaal der SAI-Bibliothek
- 11.07. – 13.07.** Philosophy and Science – Indo-German Dialogues and Dimensions
Die Eröffnung der Konferenz findet am 11.07. um 18 Uhr im Senatssaal, Alte Universität Heidelberg statt.
Am 12. und 13.07. im Südasiens-Institut der Universität Heidelberg, Heinrich-Zimmer-Lesesaal der SAI-Bibliothek
- 18.07. – 19.07.** Mobilizing Religion: Networks and Mobility
International Conference – Crossroads Asia
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität, Bonn
- 04.08. – 08.08.** Sites of Knowledge: Space, Locality, and Circulation between Asia and Europe
Summer School 2013
Cluster of Excellence "Asia and Europe in a Global Context", Karl Jaspers Centre for Advanced Transcultural Studies
- 23.09. – 27.09.** 32. Deutscher Orientalistentag
Westfälische Wilhelms-Universität, Münster
- 09.10. – 11.10.** Managing Empires. Cooperation, Competition, Conflict
Annual Conference
Cluster of Excellence "Asia and Europe in a Global Context", Karl Jaspers Centre for Advanced Transcultural Studies

Vorträge

- 02.07.** Südasiens-Institut, Universität Heidelberg
Islamic Healing: a practitioner's perspective
Walid Zam Zam, Bradford
- 03.07.** Südasiens-Institut, Universität Heidelberg
The Field of Military Autobiographical Narratives in Pakistan
Manuel Uebersax, Institut für Islamwissenschaft, Universität Bern
- 04.07.** Institut für Kulturwissenschaften Ost- und Südasiens, Universität Würzburg
Monologstücke mit Dialogen? Zu einem merkwürdigen Typ des indischen Schauspiels
Prof. em. Dr. Albrecht Wezler, Universität Hamburg
- 04.07.** Centre for Modern Indian Studies (CeMIS), Göttingen
Reading Social Theory Against the Grain? Intercultural Meanings of Bhakti and the Question of Religious Individualization
Prof. Dr. Martin Fuchs, Max-Weber-Kolleg, Universität Erfurt
- 04.07.** Asien-Afrika-Institut, Universität Hamburg ; Centre for the Study of Manuscript Cultures (CSMC)
Copyists, collectors, and consumers: observations on the book in ancient India
Prof. Dr. Uwe Hartmann, Ludwig-Maximilians-Universität, München
- 09.07.** Südasiens-Institut, Universität Heidelberg
Exploring the Origins of the Girmitya System in Late Nineteenth Century Fiji. The Tale of Expectations and Exploitation
Dr. Raj Sekhar Basu, ICCR Chair in Indian Studies, Mykolo Romeris University, Vilnius
- 10.07.** Centre for Modern Indian Studies (CeMIS), Göttingen
Parchis and Petitions: Artifacts of Connection and Disconnection in Pakistan
Prof. Dr. Matthew Hull, Anthropology, University of Michigan
- 23.07.** Südasiens-Institut, Universität Heidelberg
Is there a „Global Mental Health"? Ethnographic Perspectives from Northern India
Dr. Sumeet Jain, Edinburgh
- 23.07.** Südasiens-Institut, Universität Heidelberg
Healing through Food and Medicine: Dietetics and Pharmacology in Indo-Persian Medical Texts
Divya Narayanan, Südasiens-Institut Heidelberg

Ausstellungen

- 16.11.12 – 15.09.13** Völkerkundemuseum, München
*Augenblick Afghanistan: Angst und Sehnsucht in einem
versehrten Land*
- 04.12.12 – 01.08.13** Museum Rietberg, Zürich
Höfische Eleganz: Szenen aus den Fürstentümern Indiens
- 23.03.13 – 10.11.13** Renaissanceschloss Schallaburg, Österreich
Das Indien der Maharadscha
- 18.05.13 – 24.11.13** Martin-Gropius-Bau, Berlin
Anish Kapoor
- 14.07.13 – 10.11.13** Museum Rietberg, Zürich
Yaks, Yetis, Yogis: Tibet im Comic

Sonstige Veranstaltungen

- 08.06.13 – 29.09.13** Wilhelm-Hack-Museum, Ludwigshafen
Bani Abidi – Shan Pipe Band learns the Star Spangled Banner, 2004
Eine pakistanische Dudelsack-Band probt, im Auftrag der Künstlerin
Bani Abidi, die Nationalhymne der USA (Videoinstallation, Dauer 7:30)
- 05.08.13 – 23.08.13** Asien-Afrika-Institut, Universität Hamburg
*Hindi-Intensivkurs (Summer School): Für Anfänger ohne Vorkennt-
nisse bis Fortgeschrittene*
- 05.08.13 – 30.08.13** Südasiens-Institut, Universität Heidelberg
Spoken Sanskrit, Summer School 2013
- 05.08.13 – 30.08.13** Südasiens-Institut, Universität Heidelberg
Nepali Intensive, Summer School 2013
- 12.08.13 – 31.08.13** Südasiens-Institut, Universität Heidelberg
Urdu-Intensivkurs, Summer School 2013
- 02.09. – 14.09.13** Zentrum Modernes Indien, Lehrstuhl Indologie, Universität Würzburg
Language and Culture of Karnataka Summer School 2013
- 09.09. – 21.09.13** Institut für Südasiens, Tibet- und Buddhismuskunde, Universität Wien
Newari, Summer School 2013

Unser Thema des Quartals

Forschungsprojekte von Nachwuchswissenschaftler_innen in den Südasiawissenschaften und der Indologie

Urbaner Ethos in der Hindi-Literatur der Gegenwart Eine Problemskizze

Johanna Hahn

„Denn sie [die Großstadtliteratur] beabsichtigt nicht weniger, als dass ihre jeweilige Darstellungsweise die Großstadt mit einem umfassenden Gestus einholt, selbst wenn die Darstellung selbst nur aus Einzelbildern besteht.“¹



Abb. 1: Ahuja/Brosius: Mumbai, Delhi, Kolkata (2006)

Das Bild (Abb.1) zeigt das Zusammentreffen zweier Welten in südasiatischen Groß- und Megastädten: Im Hintergrund zeugt die englischsprachige Reklame an einem neu errichteten Hochhaus vom fortschreitenden Einfluss der Modernisierung und Globalisierung im Schwellenland Indien. Dabei erscheint es nur natürlich, dass dieses Zeichen des Fortschritts in englischer Sprache abgefasst ist, der *lingua franca* der globalen Wirtschaft und kosmopolitischen Kultur. Im Vordergrund, dem Hochhaus abgewandt, sitzen im Schatten des fahrbaren Ladens ein paar Männer und trinken Tee. Diese Szene, die mit Devanagari „überschrieben“ ist, vermittelt den Eindruck von Rückständigkeit, ja sie wirkt wie eine Antithese zum Fortschritt

¹ Corbineau-Hoffmann, Angelika: *Kleine Literaturgeschichte der Großstadt*, Stuttgart: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2003.

und der Moderne, die sich in Glas und Stahl hinter ihrem Rücken materialisiert hat. Welche Erfahrungen, Vorstellungen und Haltungen gegenüber der Stadt mögen die Männer auf Hindi, Panjabi oder einer anderen indischen Sprache austauschen? In den kulturwissenschaftlichen Debatten jedoch, die sich verstärkt seit den 1990er Jahren mit den Formen und Auswirkungen der Urbanisierung in Indien beschäftigen, haben die sogenannten »Regionalsprachen« und ihre Literaturen bisher keine Beachtung gefunden. Bei der Durchsicht der Forschungsliteratur drängt sich der Eindruck auf, globale Stadtkultur spiele sich per se nur in anglophonen Lebenswelten ab. Überprüft man dies anhand der Konsumierung und Rezeption englischer Bücher auf dem Subkontinent, scheint sich diese Annahme auch für den Bereich der Belletristik zu bestätigen. Spätestens seit Salman Rushdies Welterfolg *Midnight's Children* (1981) boomt der Sektor englischsprachiger (indischer) Stadtliteratur in Indien. Allerdings existiert auch eine reiche Literaturproduktion in Hindi zum Thema »Stadt«. Mit der Erschließung dieses regionalsprachlichen Archivs möchte ich mich dieser Forschungslücke widmen. Das Ziel meiner Arbeit ist es, der Frage nachzugehen, ob es eine von globalen Modernisierungs- und Entwicklungsdiskursen abweichende Stadterfahrung und darüber hinaus eine alternative Urbanität gibt.

METHODISCHER AUSGANGSPUNKT

Seit ich begonnen habe, mich mit der literarischen Darstellung von Großstadt zu beschäftigen, treibt mich die folgende Frage um: wäre der Berliner Alexanderplatz derselbe, wenn es den gleichnamigen Roman von Alfred Döblin nicht gäbe? Wie sähe das London zu Zeiten der Bankenkrise ohne John Lanchesters *Capital* aus? Würde sich die Wahrnehmung dieser Orte aus denselben Bildern speisen, wenn die Bücher über sie nicht existierten? Anders formuliert: Spiegeln »Stadtgeschichten« die Stadtrealität lediglich wider (Mimesis), oder bringen sie diese auch hervor (Expression)? Wenn von »Darstellung« der Stadt in der Literatur die Rede ist, wird die Stadt zumeist *a priori* gesetzt – Prosatexte, die vor dem Hintergrund urbaner Lebenswelt entstehen oder die die Stadt zum zentralen Gegenstand haben, gelten dann als Abbild dieser städtischen Realität. Als Basis für erste methodische Überlegungen zum Umgang mit diesem Problem schlägt der Literatur- und Kulturhistoriker Richard Lehan (1998) eine Methode vor, die das Material »Text« in seiner intellektuellen und kulturellen Tradition versteht und somit derjenigen Realität Rechnung trägt, die durch den Text geschaffen wird. Literatur gab und gibt der Stadt eine imaginierte Realität, so Lehan, während urbaner Wandel den literarischen Text transformiert. Die Sicht auf die Welt unterliegt zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlichen Narrativen, d.h. hier: erzählerischen Formen und Darstellungsweisen von Erfahrung, die das Bild von Stadt prägen. Für mein Dissertationsprojekt heißt das konkret: welche Bilder und welcher damit verbundene »urbane Ethos« wird in der Hindi-Gegenwartsliteratur transportiert bzw. hervorgebracht? Welche Trends und Tendenzen sind zu beobachten?

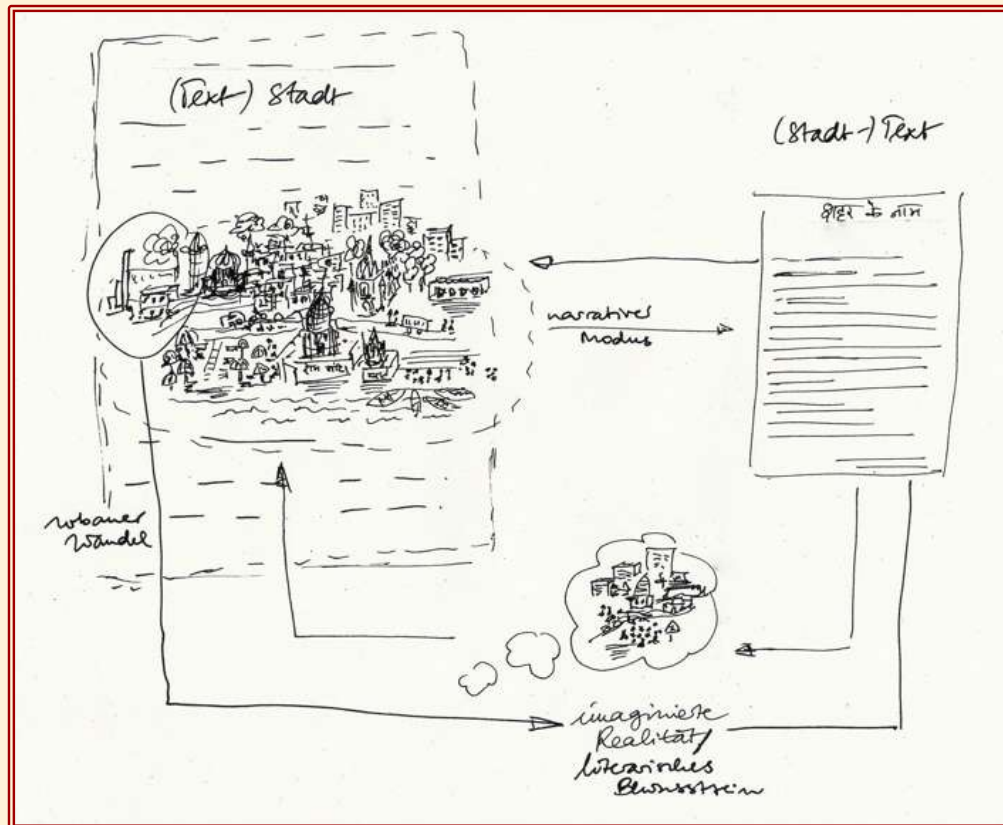


Abb. 2: Skizze nach Richard Lehans Modell von der geteilten Textualität

LITERATURRECHERCHE

Mit diesen methodischen Grundüberlegungen zur Symbiose zwischen urbanem und literarischem Text begab ich mich im Frühjahr auf Recherchereise zu Bibliotheken in Delhi, Benaras und Allahabad. Einziges Kriterium war, Literatur mit einem relevanten Großstadtbezug (mit Beschränkung auf Delhi, Bombay, Kolkata) ausfindig zu machen. Das bedeutet, dass die Großstadt entweder explizit im Titel genannt wird und demnach auch das zentrale Thema des Werks bildet oder als Schauplatz für selbige dient. Für die Bibliotheksrecherche erwies sich allenfalls die Suche nach den Schlagwörtern mahānagar (Mega- oder Großstadt), śāhar/nagar (Stadt) und den entsprechenden Stadtnamen als sinnvoll. Für die zweite Recherchekategorie von Literatur zur und über die Stadt war ich auf den Austausch mit Stadtforschern, Literaten, Bibliothekaren und Buchhändlern angewiesen, von denen ich weitere Titel und generelle Ideen erhielt.

Je länger ich die Kataloge durchforstete, desto mehr drängten sich mir verschiedene Fragen auf. Wie gehe ich mit Literatur um, die sich auf der Schwelle von Primär- und Sekundärliteratur bewegt, insbesondere den *city writings*, Anthologien bestehend aus (semi-)biografischen Alltagsskizzen, Erinnerungen und Reisebeschreibungen? Wie ziehe ich die Grenze zwischen literarischen und nichtliterarischen Texten?

Selbst wenn es auf diese Fragen keine endgültige Antwort gibt, muss dieses Problem in irgendeiner Form behandelt werden, nicht zuletzt, um festzustellen, wie weit man den Begriff *narrative* fassen will.

ÜBERLEGUNGEN ZUR EINGRENZUNG DES THEMAS

Um eine Arbeit in diesem Umfang außerdem greif- und umsetzbar zu machen, bietet sich eine zeitliche Eingrenzung des Themas auf die Hindi-Gegenwartsliteratur ab Anfang/Mitte der 1990er Jahre an. Nach einem Abriss über zentrale Paradigmenwechsel der Stadtliteratur vom 19. Jahrhundert bis heute sollen die Inszenierung von Stadt in den neuesten Hindi-Werken untersucht werden.

Als zentraler und strukturierender Gegenstand könnte hier z.B. die Stadttopographie dienen, das Medium, durch welches die Stadt erlebt und urbane Erfahrung kreiert wird. Knotenpunkte und *landmarks* wie *cauk* (Kreuzung, zentraler Platz), *ṣṭeśān* (Bahnhof, Haltestelle), *saḍak* (Straße), *galī* (Gasse) oder *bāzār* sind Orte, an die unterschiedliche urbane Erfahrungen und Vorstellungen geknüpft sind. Ein Beispiel aus der Zeit der *Nayī Kahānī* (1950er) ist Mohan Rakeshs Kurzgeschichte *phaṭe hue jūte*. Darin absolviert die Hauptfigur einen regelrechten Parkour durch Bombays Innenstadt. Das Durchstreifen der noblen Prachtstraßen um *Flora Fountain* führt die Ambivalenz von Stadterleben vor Augen. Während Luxusgüter, wie das Paar modischer Schuhe, in der Metropole zum Greifen nah sind, bleiben sie am Ende doch Tagträumerei, da das Budget nur für die notwendigsten Dinge zum Leben reicht. Die Vorzüge der öffentlichen Stadt sind für alle offen, aber nicht für alle erreichbar. Dieses spannungsreiche Nebeneinander von utopischen und dystopischen Vorstellungen von der Stadt bildet ein Kontinuum in der Geschichte des Denkens und Schreibens über die Stadt.

SCHLUSS

Die zwei Seiten der Medaille Stadt hat der erste »Stadtsoziologe«, Georg Simmel, bereits 1903 in dem Vortrag *Die Großstädte und das Geistesleben* erörtert. Einerseits biete die Stadt individuelle Unabhängigkeit und Freiheit zur Selbstentfaltung, andererseits führe die »Reizung des Nervenlebens« und die zunehmende Spezialisierung der Arbeitsprozesse zu Abstumpfung (»Blasiertheit«), Vereinzelung und Konkurrenzkampf. Diese zwei Gesichter der Stadt sind untrennbar mit denen der Moderne verbunden.

Im Falle von Indien konstatiert der Historiker Gyan Prakash,² dass die Stadt zum Dreh- und Angelpunkt für Modernisierungsdebatten geworden ist und als Bühne für den indischen Nationalstaatsdiskurs fungiert hat. Er betrachtet den aktuellen »urban turn« als Ergebnis der schwindenden Autorität technokratisch geprägter Entwicklungsdebatten. In diesem Sinne richtet sich mein Augenmerk auf das Erschließen literarischer Stadträume durch die Untersuchung lebensweltlicher Vorstellungen, die sowohl in einheimisch-indischen Wissenschaftsdebatten, als auch in der literarischen Reflexion von Stadt Eingang finden.

² Prakash, Gyan: »The Urban Turn«, in: *Sarai Reader 2002: The Cities of Everyday Life*, Delhi: Sarai, 2002, S.2-7.

Um den »urban turn« mit einer weiteren Facette zu bereichern, müssen die regional- bzw. nationalsprachlichen Vorstellungswelten des städtischen Indiens ausgeleuchtet werden. Die Auswertung der jüngsten Hindi-Literatur mit der Frage nach dem »urbanen Ethos« soll dazu beitragen, Globalisierung und Entwicklung in Südasien aus einem alternativen Blickwinkel gemäß der Annahme »local goes global« zu erforschen.

Johanna Hahn, hat von 2005 bis 2011 am Indologischen Seminar der Eberhard-Karls-Universität Tübingen studiert. Ihre Masterarbeit „In der Wildnis“, eine kommentierte Übersetzung und literarische Analyse von Kurzgeschichten der Autorin Sara Rai, erschien 2013 bei Regiospectra Berlin. Unter der Betreuung von Prof. Dr. Hans Harder promoviert sie seit 2012 am Südasien-Institut der Universität Heidelberg.

***Cultural Citizenship and the Politics of Censorship in
Post-colonial India:
Towards a (trans-)cultural, media-generated
Construction of Citizen Identity***

Lion König

The Ph.D. thesis entitled *Cultural Citizenship and the Politics of Censorship in Post-colonial India: Towards a (trans-) cultural, media-generated Construction of Citizen Identity* constitutes an investigation into the under-researched area of citizenship from a broad, interdisciplinary angle. It is written in the institutional framework of the Department of Political Science at the South Asia Institute (SAI), and the Cluster of Excellence *Asia and Europe in a Global Context*, both at Heidelberg University. Within the Cluster, the dissertation is embedded both in the project "Citizenship as Conceptual Flow", as well as the Graduate Programme for Transcultural Studies (GPTS). The interdisciplinary character of the Cluster creates an ideal environment for a holistic and multi-faceted approach to the study of citizenship, which cannot be confined to one particular field, but is subject to both the social sciences and the humanities.

Citizenship studies, which have long led a marginal existence, are now even emerging as an incipient area. In view of rapid socio-political developments and an increased academic interest in the study of identity, several sub-sets of citizenship have been conceptualized, both as analytical tools and programmatic statements. The concept of "cultural citizenship" constitutes a fairly recent addition to the growing canvass of citizenship studies. Drawing on the two-dimensional understanding of citizenship as legal entitlement and moral affiliation, cultural citizenship is essentially understood as a media concept which opens a discursive space in which meanings circulate, and are negotiated and determined. If, following Benedict Anderson, the nation is an imagined community constructed through discourse, then the processes of identity formation on an individual, sub-cultural or nation-state level are to be understood within the context of media action. Societal relations of power are inscribed in the media text by the producers and are allocated to the text during the process of reception by the audience. A share in the nation and the feeling of being a citizen is then only possible if there is media representation of diverse societal groups that enter into dynamic discursive interaction. Censorship, as the second analytical parameter of the thesis, is considered as a tool to modify and shape this discourse by creating structures of inclusion and exclusion in the collective cultural memory.

Anchored in political science, the aim of the thesis is to understand the processes of citizen formation in heterogeneous societies in terms of cultural shares. On a methodological level, the dissertation strives to move beyond an institutionalist approach prevalent in political science, to a broader understanding of the role of culture and discourse by drawing on the theoretical and methodological resources that the disciplines of media anthropology and cultural studies have to offer.

With regard to the methodology of the doctoral thesis, the work bridges the gap between the social sciences and the humanities in order to construct a model of the relationship between citizenship, culture, and censorship that is relevant to policy formulation. Among the innovative parts of this dissertation, I would like to highlight the discussion of a media-based model of “cultural citizenship” set against the background of India, a country with a most vibrant and ever-growing media sphere whose society is divided along cultural fault lines. The thesis sets out to bring a theoretical analysis of citizenship, with a focus on its sub-set “cultural citizenship”. This is a concept which has evolved outside the South Asian region, and was first connected to the study of immigrant communities in the US. Applying it to the Indian scenario of a deeply-divided society adds to the relevance of the study and the possibilities of generalization beyond the Indian case. It is in terms of ‘cultural flow’—constant dynamic exchange processes between Asia and Europe, affecting actors, structures, objects and ideas—that the central variables, such as citizenship, censorship and culture are understood and analysed. The thesis also explores new avenues with regard to the source material: rarely considered in political science, but more so in anthropology and cultural studies, comic strips which citizens draw in an effort to further the empowerment of marginalized sections of society, provide an empirical basis to account for the linkages between media use and citizenship.

This particular doctoral project has—due to its location at the interface of political science and cultural theory—proven to be of interest to a broad academic audience. With the social sciences tending to be underrepresented in South Asian studies, and, in turn, South Asia leading a marginal existence in the general social sciences, this research has the potential to bring the particular and the general closer together. Drawing on my research, I have been able to engage audiences as seemingly diverse as the Indian strategic community at the Institute for Defence Studies and Analyses (IDSA) in New Delhi where I was a Visiting Fellow, and scholars working on media and communication in South Asia at a conference organized by the International Communication Association (ICA) at the School of Oriental and African Studies (SOAS) at the University of London. Utilizing the vast scholarly potential at the Cluster of Excellence in general and its Graduate Programme in particular, I have in cooperation with colleagues from different academic subject backgrounds and regional specifications, been able to present research findings in joint panels combining political science and anthropology, and India and China. This is to show, that neither political science nor India or even South Asia are self-contained cases. The study of the discipline as well as the region only reveals its full potential once it enters into a dialogue with other disciplines and areas. It is in terms of this dialogue that conceptual flow becomes apparent and can in consequence be transformed into a heuristic category.

The paradigm shift that I have been observing and that materializes itself—among others—in the form of the Cluster *Asia and Europe* is the transcendence of the geographical area in favour of a broader analytical framework that allows for generalization beyond the case and the area. Area studies that at best come with associations of delightful exoticism and idiosyncrasy, and at worst with the burden of the colonizing self pressing the colonized other in pre-conceived categories, are dissolving and transforming into what they really are: the study of specific parts of a larger whole. Without their contributions the whole remains

incomplete, but with a self-understanding of the area studies reduced to a proxy science it will fail to do its own research agenda and holistic understanding of the region justice.

Citizenship is a prime example of the study of a paradigm that is of relevance to both the West and the East. While new demands for citizenship often coupled with cultural entitlements pose a challenge to the old Western nation-state, the Indian state-nation, deeply divided along cultural fault lines had to find ways of adapting the Western concept of citizenship to their socio-political givens. Thus, the study of citizenship can only successfully be undertaken within a framework that looks beyond the narrow confines of locale and creates a framework for the creative encounter between the exogenous and the endogenous. In this vein, my Ph.D. research not only seeks to analyse the processes of citizen-making in the post-colonial context of India, but also discusses new methodological ways of engaging with related questions and outlining new avenues for area studies and interdisciplinary research as a whole. Citizenship, as has been said in the beginning, is a vast and growing field which will continue to engage different disciplines and audiences in the years to come. It is one of the many subjects in the social sciences that benefits from different disciplinary approaches and that also has the potential to involve an array of disciplines from political science and sociology to anthropology, cultural studies and art history. These subjects enhance one another by contributing to the empirical stretch and the theoretical depth of the analysis. While India is the empirical anchor of this dissertation, the motivation is to reach out beyond the country and the region in a way that makes the case study intelligible to non-area scholars and elevates it to a more abstract level. Interdisciplinarity and an area studies which aspires to be more than that will be a challenge to the generalist. Its relation with those scholarly disciplines that perceive themselves as 'general' in nature will therefore be marked by tension. However, it is out of this tension that a productive and promising new paradigm can arise.

Lion König, M.A., is a Doctoral Fellow at the Cluster of Excellence *Asia and Europe in a Global Context* at Heidelberg University. Prior to that, he studied English language and literature, as well as Political Science of South Asia in Edinburgh and Heidelberg. His research interests include citizenship, cultural nationalism and political iconography in the Indian context.

Translokale und lokale Dynamiken eines globalen Medienphänomens: Zum Wandel weiblicher Subjektivität und Handlungsfähigkeit am Beispiel des indischen Online-Heiratsmarktes

Fritzi-Marie Titzmann

Das Thema Eheschließung ist ein Spannungsfeld, in dem binär konstruierte Kategorien wie Tradition und Moderne miteinander konkurrieren und Platz finden müssen. Dort werden Fragen von individueller und kultureller Identität, von Wandel und Kontinuität ausgehandelt. Dass viele solch widersprüchlich erscheinende Prozesse gleichzeitig verlaufen und teilweise einander bedingen oder aufeinander verweisen, ist ein meiner Arbeit zugrunde liegendes Thema. Der indische Online-Heiratsmarkt ist ein Feld, anhand dessen sich fast paradigmatisch Entwicklungstendenzen von Medialisierung¹ und sozialem Wandel für den indischen Kontext aufzeigen lassen. Mein Dissertationsprojekt führt in dieses komplexe Phänomen ein und legt den Untersuchungsfokus auf weibliche Nutzerinnen von Online-Heiratsportalen.

Ziel der Arbeit ist es auch, den Blick zu öffnen und orientalisierende Stereotype zu „indischen Frauen“ und „arrangierten Ehen“ zu durchbrechen. Indien wird zwar als neue, aufstrebende Wirtschaftsmacht und die IT- und Call-Center-Nation dargestellt, doch, so suggerieren gängige mediale Darstellungen, halten sich uralte Bräuche und Traditionen; die Menschen stagnieren in religiöser Ritualistik und vor allem das Kastensystem erscheint in diesen Repräsentationen immun gegen Veränderungen. Eine Grundannahme meiner Forschung besteht jedoch darin, dass sich ein gesellschaftlicher Wandel vollzieht, der nicht mit eurozentristischen Konzepten von Modernisierung zu fassen ist. Vor diesem Hintergrund lautete die grundlegende Forschungsfrage meines Projektes:

Inwiefern lässt sich am Beispiel des indischen Online-Heiratsmarktes ein nachhaltiger Wandel weiblicher Subjektivität und Handlungsfähigkeit (Agency) feststellen?

Diese leitende Fragestellung eröffnet wiederum verschiedenste Perspektiven, die es zu betrachten gilt. So erkunde ich, welche partikularen bzw. regionalen Online-Heiratsmärkte existieren, wie und von wem sie genutzt werden und wie sie sich in die gegenwärtigen Ausdifferenzierungsprozesse der indischen und transnationalen Medienlandschaft einfügen. Ich analysiere, welche Konzepte von Weiblichkeit und Ehe *matrimonial websites* transportieren und wie sich der Umgang der Nutzerinnen mit dem Spannungsfeld zwischen ihrem aktiven Eingreifen in die eigene Zukunftsplanung und den an sie gerichteten sozialen und familiären Erwartungen und Frauenbildern gestaltet.

¹ Medialisierung bezeichnet eine zunehmende Durchdringung vieler Lebensbereiche durch Medien.

Auch die Frage danach, wie sich die indischen *matrimonial websites* zu Hierarchien wie Religion, Kaste, Klasse und Geschlecht verhalten, die alle als Kategorien mehr oder weniger explizit in den Nutzerprofilen enthalten sind, findet Berücksichtigung in meinem Forschungsdesign.



Abb. 1: Kastenspezifisches Online-Heiratsportal
<http://devangavivaha.com> (03.12.2012)

Entsprechend der Fragestellungen handelt es sich um ein stark interdisziplinär ausgerichtetes Forschungsprojekt. Der theoretische Zugang zur Untersuchung der Wechselwirkung von Medien und sozialem Wandel setzt sich aus Ansätzen der transkulturellen Medienforschung zusammen und bedient sich der im Rahmen des Konzepts von Medialisierung entwickelten Analysekatoren in Verbindung mit dem Begriff Mobilität als zugrunde liegendem Phänomen.² Wichtige theoretische Impulse kommen zudem aus der Diasporaforschung, insbesondere mit Medienbezug, sowie den so genannten „Feminist Media Studies“³. Die methodische Herangehensweise bestand aus einer Kombination von Medieninhaltsanalyse und qualitativer ethnografischer Forschung in Form von Interviews. Das Projekt verbindet demnach ethnologische, historische, gendertheoretische, soziologische und medienwissenschaftliche Ansätze.

Den Hintergrund bzw. Kontext des Forschungsgegenstandes bilden Debatten um die indische Mittelschicht als Projektionsfläche nationaler Ideale, um die Konzeption von „Indianness“ im Zeitalter von Globalisierung und Migration sowie die Darstellung jüngerer Entwicklungen einer transnationalen indischen Medienlandschaft.

² In Anlehnung an Andreas Hepps Konzept von den „Prätkraften der Medien“ bestehen die drei Dimensionen von Medialisierung in Bezug auf kulturellen Wandel in: 1. Individualisierung als sozialer, 2. Deterritorialisierung als räumlicher und 3. zunehmender Unmittelbarkeit als zeitlicher Dimension. (Vgl.: Hepp, Andreas (2010): Mediatisierung und Kulturwandel: Kulturelle Kontextfelder und die Prätkraft der Medien. In: Maren Hartmann und Andreas Hepp (Hg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Festschrift zu Ehren von Friedrich Krotz. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65-84).

³ Vgl.: Parameswaran, Radhika (2001): Feminist Media Ethnography in India. Exploring Power, Gender, and Culture in the Field. In: *Qualitative Enquiry* 7 (1), S. 69-103; Mankekar, Purnima (1999): Screening culture, viewing politics. An ethnography of television, womanhood, and nation in postcolonial India. Durham, N.C: Duke University Press.; Munshi, Shoma (2001): Images of the 'modern woman' in Asia. Global media, local meanings. Richmond: Curzon.

KONTINUITÄTEN UND WANDEL VON EHE, LIEBE UND PARTNERWAHL IN INDIEN

Ausgehend davon, dass im indischen Kontext Ehe gemeinhin als Familienangelegenheit betrachtet wird und nicht als Bindung, die lediglich zwei Individuen betrifft, verdient die Frage nach Diskursen zu Liebe in und außerhalb der Ehe besondere Berücksichtigung. Besonders kritisch zu beurteilen ist die gängige, dichotome Gegenüberstellung von „arrangierten“ Ehen und Liebesheiraten. In diesem Kontext folge ich einem Vorschlag von Madhu Kishwar⁴ anstatt dessen zwischen selbst- und familienarrangierten Ehen zu unterscheiden und somit den Blick stärker auf die Akteurs-Ebene zu konzentrieren.

Generell ist die Diskussion stark gekennzeichnet von einer Vielzahl nicht klar abgrenzbarer Begriffe wie love-cum-arranged, run-away-marriages, etc. Zwischen selbstarrangierten und familienarrangierten Eheschließungen liegt demnach eine Vielzahl unterschiedlichster möglicher Konstellationen. Allgemein ist jedoch beobachtbar, dass mit steigender Eigenmächtigkeit des Paares die gesellschaftliche Akzeptanz abnimmt. Entsprechend wächst die moralische Legitimität mit verstärktem familiärem Engagement. Die indische „Joint Family“ als ideologisches Kernstück normativer „Indianness“ ist hierbei als wichtiger Aspekt moralischer Legitimierung zu berücksichtigen.

DIE MEDIALISIERUNG DES INDISCHEN HEIRATSMARKTES

Um das Phänomen in seiner Komplexität zu erfassen, muss die historische Entwicklung eines indischen Heiratsmarktes von HeiratsvermittlerInnen über Zeitungsanzeigen bis hin zu Online-Portalen nachvollzogen werden. Zentrale Aspekte dieser Entwicklung betreffen eine zunehmende Professionalisierung und Kommerzialisierung der Partnersuche wie auch der Hochzeitsorganisation. Damit ist der heutige Online-Heiratsmarkt auch in die boomende Medien- und Hochzeitsindustrie Indiens einzuordnen und stellt vor allem auch einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor dar. Dies rechtfertigt einmal mehr, von einem Heiratsmarkt zu sprechen. Charakteristisch für den heutigen Heiratsmarkt ist ein hoher Grad an Intermedialität, d.h. eine Verknüpfung verschiedenster medialer Formate. Beispielsweise kooperieren Tageszeitungen wie *The Times of India* mit Online-Heiratsportalen wie SimplyMarry.com; zahlreiche Webseiten bieten Mobiltelefon-Apps an oder betreiben eigene Internet-Fernsehsender, kooperieren mit regionalsprachlichen Zeitungen oder lokalen Heiratsvermittlungsbüros. Beachtenswert konstant bleibt trotz dieser technologischen Neuerungen die hochgradige Ausdifferenzierung des Marktes nach regionalen, religiösen und soziokulturellen Aspekten.

⁴ Kishwar, Madhu (1994): Love and Marriage. In: *Manushi* (80), S. 11–19. Auch andere Autor_innen übernehmen diesen Ansatz bzw. entwickeln ihn weiter. Siehe z.B.: Mody, Perviez (2006): Kidnapping, elopement and abduction: an ethnography of love-marriage in Delhi. In: Francesca Orsini (Hg.): Love in South Asia. A cultural history. Cambridge: Cambridge Univ. Press (University of Cambridge oriental publications, 62); Khandelwal, Meena (2009): Arranging Love: Interrogating the Vantage Point in Cross-Border Feminism. In: *Sign: Journal of Women in Culture and Society* 32 (3), S. 583–609; Kapur, Jyotsna (2009): An "Arranged Love" Marriage: India's Neoliberal Turn and the Bollywood Wedding Culture Industry. In: *Communication, Culture & Critique* 2 (2), S. 221–233.

Es ist sogar anzunehmen, dass optimierte technische Möglichkeiten zu einer Verstärkung dieser führen können. Diese Ausdifferenzierung erstreckt sich weit über die geografischen Grenzen der Republik Indien hinaus und durchdringt auch den transnationalen Raum.⁵



Abb. 2: Das indische Online-Heiratsportal Shaadi.com wirbt in der Londoner U-Bahn mit dem Slogan „We were miles apart, but Shaadi.com brought us together“ (August 2010)

WEIBLICHE SUBJEKTIVITÄT UND AGENCY IM ONLINE-HEIRATSMARKT

Die Analyse weiblicher Subjektivität und Handlungsfähigkeit ist eingebettet in bestehende, zirkulierende mediale Bilder von Weiblichkeit und Partnerschaft. Besonders präsent erscheint das Bild der „New Indian Woman“, das als Konzept bereits historisch im antikolonialen Nationalismus zu verorten ist. Dort wurde „die indische Frau“ als Antithese zu Verwestlichung konstruiert und zur Bewahrerin spiritueller und kultureller Werte stilisiert. Gleichzeitig war jedoch ein gewisses Maß an Modernität, beispielsweise in Form von Schulbildung, wünschenswert, um sich von überkommenen Traditionen abzugrenzen.⁶

⁵ Vgl.: Titzmann, Fritz-Marie (2011b): Medialisation and Social Change. The Indian Online Matrimonial Market as a New Field of Research. In: Nadjia-Christina Schneider und Bettina Gräf (Hg.): Social dynamics 2.0: researching change in times of media convergence. Case studies from the Middle East and Asia. Berlin: Frank & Timme (Internationale und Interkulturelle Kommunikation, 8), S. 49–66.

⁶ Vgl.: Chatterjee, Partha (1999 (1990)): The Nationalist Resolution of the Women's Question. In: Kumkum Sangari und Sudesh Vaid (Hg.): Recasting Women. Essays in Indian colonial history. 3. Aufl. New Brunswick, N.J.: Rutgers University Press, S. 233–253.

In einer durch fortschreitende Globalisierung veränderten weltpolitischen Situation ist es weiterhin die „New Indian Woman“, die gleichzeitig die kulturelle Essenz Indiens und seine Anpassungsfähigkeit an eine globale Moderne verkörpert.⁷ An diese Diskurse anknüpfend wird untersucht, wie zirkulierende mediale Repräsentationen auf Design und Nutzung indischer Online-Heiratsportale reflektieren.



Besonderes Gewicht liegt in meiner Untersuchung auf der Analyse der Selbstdarstellung weiblicher Inserentinnen in ihren Profiltexten und der Formulierung von Partnerpräferenzen sowie dem Umgang mit Zugehörigkeitskategorien wie Religion, Kaste und Klasse.⁸ Außerdem rundet eine Analyse von online und offline „Success Stories“ die Untersuchung ab, in der der Fokus noch einmal direkt auf die unterschiedlichen Handlungsräume und Akteurebenen gelenkt wird.

Abb. 3: Die „New Indian Woman“ als Verbindung von Tradition und Moderne. Screenshot der Matrimonial website SimplyMarry.com auf Tamil (Mai 2010)

AKTUELLER STAND DES FORSCHUNGSPROJEKTS

Abgabe und Verteidigung der Dissertation sind abgeschlossen.
Die Publikation befindet sich in der Vorbereitung.

Fritzi-Marie Titzmann, M.A., studierte an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Freien Universität Berlin die Fächer Geschichte und Gesellschaft Südasiens und Religionswissenschaft. Seit 2009 ist sie Doktorandin im Querschnittsbereich „Medialität und Intermedialität in den Gesellschaften Asiens und Afrika“ am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin.

⁷ Vgl: Munshi, Shoma (2001): Marvellous Me. The Beauty Industry and the Construction of the 'Modern' Indian Woman. In: Shoma Munshi (Hg.): Images of the 'modern woman' in Asia. Global media, local meanings. Richmond: Curzon, S. 78–93; Fernandes, Leela (2000): Nationalizing 'the global'. Media images, cultural politics and the middle class in India. In: *Media, Culture & Society* 22 (5), S. 611–628; Rajan, Rajeswari Sunder (1993): Real and imagined women. Gender, culture and postcolonialism. London: Routledge.

⁸ Vgl.: Titzmann, Fritzi-Marie (2011a): Matchmaking 2.0. The Representation of Women and Female Agency in the Indian Online Matrimonial Market. In: *Internationales Asienforum. International Quarterly for Asian Studies* 42 (3-4), S. 239–256.

Sarvoru Śarmans Vivādasārāṇava

und die Entstehung des anglo-hinduistischen Rechts

Simon Cubelic

„The State shall endeavour to secure for the citizens a Uniform Civil Code throughout the territory of India.“

So lautet der 44. Artikel der Verfassung der Indischen Union, der zu den Staatszielbestimmungen oder Leitprinzipien der Staatstätigkeit (*directive principles of state policy*) gehört. Charakteristikum dieser Staatsziele ist ihre Nicht-Einklagbarkeit, sodass in Indien bis zum heutigen Tag kein einheitliches Zivilgesetzbuch in Kraft getreten ist. Der Bereich des Familien- und Erbrechts (Personal Law System) ist weiterhin rechtspluralistisch organisiert. Es gelten getrennte Rechtsbereiche, die von der jeweiligen religiösen Zugehörigkeit abhängen, auch wenn die Möglichkeit einer zivilen Eheschließung gegeben ist. Der nachkoloniale Staat in Indien ist in die rechtspolitischen Fußstapfen des Kolonialstaates getreten und unterteilt die indische Gesellschaft in separate Rechtsgemeinschaften, wobei der Antagonismus zwischen einer hinduistischen und islamischen Rechtsidentität von besonderer politischer Sprengkraft ist. Bis zum heutigen Tag entzündeten sich immer wieder zum Teil gewaltsame Konflikte an der Frage, ob Indien einer universalistischen oder pluralistischen Rechtskultur folgen soll. Die indische Verfassung ist ein Spiegelbild dieser widerstreitenden Impulse. Während der zitierte Artikel 44 eine rechtsuniversalistische Familienrechtsreform zum Staatsziel erhebt, garantiert Artikel 372 den Fortbestand aller Rechtsvorschriften, die vor der Gründung der Republik Indien gültig waren. Was hat die Mütter und Väter der indischen Verfassung zu dieser Uneindeutigkeit im Verfassungstext bewogen? Es war wohl der Versuch vor dem Hintergrund der Tragödie der Teilung Britisch-Indiens einen Mittelweg einzuschlagen, um sowohl dem Impetus nach gesellschaftlichem Wandel als auch dem Schutz etablierter Rechtsidentitäten zu gleichen Teilen Rechnung zu tragen. Entsprechend ist auch die „Presse“ der rechtspluralistischen Prägung des indischen Familienrechts durchaus gemischt. Die einen sehen in ihm einen Atavismus kolonialer divide-et-impera-Politik, die einen Keil zwischen die verschiedenen Gruppen der südasiatischen Gesellschaften treiben sollte oder dies sogar erst konstruierte, sodass es im postkolonialen Indien keinen Platz mehr hat. Manche werten das Personal Law System als Symptom des Scheiterns moderner Staatlichkeit in Indien, die bei den staatlichen Kernaufgaben der Rechtssetzung und -durchsetzung vor einer übermächtigen traditionellen Gesellschaft kapituliert hat. Für andere wiederum bildet der indische Rechtspluralismus eine wesentliche Grundlage für eine gelingende multikulturelle Gesellschaftsordnung und notwendige Erweiterung der identitätspolitischen Klaviatur der indischen Republik. Für wieder andere stellt das indische Familienrecht eine permanente Verletzung der säkularen Ordnung und des verfassungsrechtlich garantierten Rechts auf Gleichheit dar.

Einigkeit besteht jedoch darin, dass es sich sowohl bei dem religiös fundierten indischen Familien- und Erbrecht in seiner heutigen Gestalt als auch bei dem Streben nach Rechtskodifikation um ein Erbe handelt, das aus den ersten Jahren der britischen territorialen Expansion im Osten Indiens stammt. Der 1772 von Warren Hastings (1732-1818) und dem Council in Fort William aufgestellte *Plan for the Administration of Justice*, der sich statt einer Einführung britischen *common laws* für die Festschreibung religiöser Familien- und Erbrechte in den unter britische Steuer- und Justizverwaltung gelangten Gebieten Ostindiens aussprach, steht für den Beginn einer Phase des *orientalist government*. Während dieser Phase initiierten Verwaltungsbeamte der East India Company (EIC) verschiedene Kodifizierungsprojekte indigenen Rechts unter Einbeziehung traditioneller Rechtsgelehrter, die dann z.T. in englischer Übersetzung in der Rechtspraxis bis weit in das 19. Jahrhundert hinein Verwendung fanden. Ziel war es, jeweils ein einheitliches hinduistisches und islamisches Zivilgesetzbuch zu schaffen und dadurch langfristig der situativen und kontextsensitiven Rechtsauslegung und Rechtsfindung der einheimischen Rechtsgelehrten, die in den Distrikten, den Provinzen und dem obersten Zivilgericht, dem Sadr Diwāni Adālat, als Assistenten und Gutachter („law-officers“ oder „court pandits“) angestellt waren ein Ende zu bereiten. Diese Gesetzesbücher sollten den britischen Richtern einen unverstellten Zugang zu den Quellen des hinduistischen Rechts ermöglichen. In den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts war es der Orientalist und Richter Sir William Jones (1746-1794), der das Projekt maßgeblich vorantrieb und es in eine geschichtliche Linie mit Kaiser Justinians *Corpus Iuris Civilis* stellte. Nach dessen Tod setzte Henry Thomas Colebrooke (1765-1837) die Arbeit an dem Hindu Code fort.

Doch was hat all dies mit klassischer Indologie zu tun, dem Fach, in dem dieses Dissertationsprojekt angesiedelt ist und das seinen Zugang zur Kulturgeschichte Südasiens vorrangig über das Studium von Sanskrit-Quellen sucht? Paradoxerweise lösten die Briten durch ihr Projekt eines einheitlichen hinduistischen Zivilgesetzbuches eine regelrechte Renaissance in der Produktion von Sanskrit-Texten, die in der Tradition des *dharmaśāstra* („Wissenschaft vom *dharma*“) stehen, aus. Bei dieser Textgattung handelt es sich jedoch keineswegs um Gesetzesbücher, schon gar nicht in einem modernen Sinne. Zum einen geht *dharmaśāstra* weit über das hinaus, was die westliche Rechtstradition unter den Begriffen *ius* und *lex* fasst und beinhaltet ein breites Themenspektrum wie Sitte, Moral, Ritual und sogar Kosmologie. Zum anderen stehen die in *dharmaśāstra*-Texten niedergelegten Rechtsnormen allenfalls in einem indirekten Verhältnis zur Rechtspraxis. Ob sie überhaupt die Rechtswirklichkeit des vormodernen Südasiens geprägt haben, ist unter den Experten auf dem Gebiet des hinduistischen Rechts immer noch umstritten. Nach einer neuen These von Donald R. Davis Jr. sind *dharmaśāstra*-Texte vorrangig als scholastisch-exegetische Werke zu betrachten, durch deren Studium die Leser in einer bestimmten hermeneutischen Kultur geschult wurden, die sie dann auch für die Beilegung von Rechtsstreitigkeiten in der Rechtspraxis qualifizierte. Darin zeichnet sich schon die Tragweite dieses „transkulturellen“ Missverständnisses ab, das sich zwischen den britischen Rechtsverwaltern und Orientalisten auf der einen Seite und den einheimischen Gelehrten auf der anderen Seite abspielte. Die Briten verlangten von ihren einheimischen Informanten Wissen über gelebte Rechtsnormen, aber bekamen von ihnen theoretische Abhandlungen über *dharma*. Rückblickend muss man das Projekt eines einheitlichen hinduistischen Zivilgesetzbuches auf der Basis der *dharmaśāstra*-Texte als gescheitert ansehen. Schon das anglo-hinduistische Recht des 19. Jahrhunderts rekurrierte demnach bei weitem nicht nur auf *dharmaśāstra*-Texte, sondern stützte sich auf Fallrecht, Gewohnheitsrecht oder gesetzliche Normen.

Unter den zahlreichen vor allem im Umkreis der genannten Orientalisten Sir William Jones und Henry Thomas Colebrooke entstandenen *dharmasāstra*-Texte, stechen drei Texte besonders hervor:

1) *Vivādārṇavasetu* („Brücke über den Ozean der Streitigkeiten“) (1773-1775) verfasst von Bāṇeśvara und einem Konsortium von zehn weiteren *paṇḍitas* im Auftrag des ersten Generalgouverneurs Warren Hastings.

2) *Vivādasārārṇava* („Meer der Quintessenz der Streitigkeiten“) (1789) verfasst von Sarvoru Śarman für Sir William Jones.

3) *Vivādabhaṅgārṇava* („Meer der Lösung der Streitigkeiten“) (1792-1794). Letzterer Text entstand unter Aufsicht des Gelehrten Jagannātha Tarkapañcānana. Bekannt wurde der Text in der von Henry Thomas Colebrooke fertiggestellten Übersetzung unter dem Titel *A digest of Hindu Law on contracts and successions* (1789).

Mein Dissertationsprojekt beschäftigt sich mit dem zweiten der drei genannten Texte. In der ursprünglichen Konzeption von Sir William Jones sollte *Vivādasārārṇava* die Rechtstraditionen Bihars widerspiegeln. Mit Sarvoru Śarman bestimmte er einen Verfasser, der schon als Rechtsberater am Patna Council tätig war und daher sowohl die regionalen rechtlichen Traditionen kannte, als auch in der Zusammenarbeit mit den Briten Erfahrung besaß. Jones ist jedoch von seinem ursprünglichen Plan abgewichen. *Vivādasārārṇava* war von ihm später wohl nicht mehr für eine eigenständige Veröffentlichung oder Übersetzung vorgesehen gewesen. Stattdessen beschäftigte Jones Sarvoru auch nach Abschluss des *Vivādasārārṇava* weiter und setzte ihn in dem Gelehrtenteam ein, das für das Abfassen des *Vivādabhaṅgārṇava* zuständig war. Sarvoru Śarman scheint seine enge Beziehung zu den Orientalisten Jones und später zu Colebrooke nicht geschadet zu haben. Seine Karriere beschloss er schließlich als Gutachter für hinduistisches Recht am obersten Zivilgerichtshof in Kalkutta, dem Sadr Diwāni Adālat.

Worin liegt der wissenschaftliche Wert des unternommenen Dissertationsprojektes und welche neuen Perspektiven kann ein indologischer Zugang auf die Frühgeschichte des anglo-hinduistischen Rechts ermöglichen? Zum einen sind trotz einer langen Forschungsgeschichte zur kolonialen Rechtsgeschichte die genannten drei Sanskrit-Texte weder in kritischer Edition noch moderner Übersetzung verfügbar. Im Falle von *Vivādasārārṇava* haben wir sogar weder Edition noch irgendeine Form der Übersetzung. Durch die im Laufe der Dissertation angefertigte Teiledition und -übersetzung soll dieser Umstand zumindest in Ansätzen behoben werden. Zugleich herrschen in der Literatur zur frühkolonialen Rechtsgeschichte in Indien immer noch vereinfachende *stimulus-response* Ansätze vor, in denen einheimische Intellektuelle zumeist in der Rolle stummer Rezipienten „fremden“ Gedankenguts auftreten, allenfalls noch als Zuträger bei der Herausbildung kolonialer Wissensformen, auf deren Ausgestaltung sie aber keinerlei Einfluss ausübten. Ich verfolge hingegen einen Ansatz, der von dialogischen und interaktionalen Momenten in der Begegnung von einheimischen Gelehrten und westlichen Orientalisten ausgeht und deshalb ersteren größere Handlungsspielräume bei der Prägung kolonialen Wissens zugesteht. Häufig wird in der Forschungsliteratur die Frage aufgeworfen, wie sich die koloniale Erfahrung in Übersee auf das Rechtsdenken im kolonialen Mutterland ausgewirkt habe.

In meiner Arbeit versuche ich die Frage gewissermaßen umzudrehen: Hatte die europäische Präsenz, britische Rechtsideen und Rechtsinstitutionen einen Einfluss auf die stilistische oder inhaltliche Gestaltung frühkolonialer *dharmasāstra*-Texte? Erste Ergebnisse lassen vermuten, dass trotz einer starken Verankerung in den Konventionen traditioneller hinduistischer Jurisprudenz zaghafte Anzeichen von Innovationen durchaus auszumachen sind. Ein paar Beispiele sollen an dieser Stelle genügen. So scheinen manche Passagen in einem geradezu didaktischen Duktus geschrieben zu sein, dass man geneigt ist, dies als Konzession an einen Adressaten zu werten, der keine Vorkenntnisse im *dharmasāstra* vorzuweisen hat. Im Bereich des Pfandrechts findet sich mit der Behandlung des *dr̥ṣṭibandhaka* Hinweise auf eine Form der Hypothek, die zwar aus der Rechtspraxis der Entstehungszeit des *Vivādasārāṇava* bekannt ist, in der vorkolonialen *dharmasāstra*-Literatur jedoch nicht belegt zu sein scheint. Auch im Zinsrecht lassen sich Neuerungen feststellen. Hier vertritt Sarvoru Śarman etwa die Position, dass ein Schuldner mit geringer Bonität höhere Zinsen als ein solventer Schuldner zu entrichten hat, wahrscheinlich wegen des zu erwartenden höheren Ausfallrisikos. In der vorkolonialen *dharmasāstra*-Literatur finden sich hingegen Positionen, die gerade für einen armen Schuldner niedrigere Zinsraten fordern. All dies als ein direktes Einwirken britischer Rechtsideen oder -interessen werten zu wollen, schiene mir von meinem momentanen Kenntnisstand ausgehend überzogen. Vielmehr deuten diese Normabweichungen meiner Ansicht nach in Richtung einer sachten Hinwendung des Autors zur Rechtswirklichkeit. Vielleicht hat der lang anhaltende intellektuelle Austausch zwischen dem *paṇḍita* Sarvoru Śarman und dem Orientalisten Sir William Jones neue hermeneutische Spielräume eröffnet, in denen durch die Auseinandersetzung und Miteinbeziehung eines Anderen in die eigene Textpraxis, ein veränderter Zugriff auf die Wissensbestände der eigenen Tradition möglich wurde. Der amerikanische Indologe Sheldon Pollock hat die Sanskrit-Gelehrten am Vorabend des Kolonialismus als Elfenbeinturmbewohner beschrieben, die sich in ihre vollendete Diskursordnung zurückgezogen hatten und keine Notwendigkeit verspürten, sich mit der sozialen Wirklichkeit auseinanderzusetzen und „Neues“ in die Horizonte ihrer Wissenssysteme einzufügen. In gewisser Weise waren sie zu Gefangenen ihrer eigenen intellektuellen Perfektion geworden. Vielleicht können uns Texte wie *Vivādasārāṇava*, auch wenn sie letztlich nur Zeugnisse eines gescheiterten kolonialen Projekts sind, zeigen, dass zwischen der Erstarrung des sanskritischen Wissens am Ende der frühen Neuzeit und der Vermachtung sanskritischen Wissens in der kolonialen Moderne der frühkoloniale Kontext einen polyvalenten Diskursraum eröffnete, in denen Hegemonie und kolonialstaatliche Vereinnahmung von sanskritischen Wissensformen zwar vorherrschten, aber dennoch Dialog- und Innovationspotentiale zuließen. Unser „Möglichkeitssinn“ dafür sollte geschärft bleiben

Simon Cubelic, M.A., studierte Klassische Indologie und Politische Wissenschaft Südasiens in Heidelberg. Seine Doktorarbeit im Fach Klassische Indologie mit dem Arbeitstitel „Sarvoru Śarmans Vivādasārāṇava und die Entstehung des anglohinduistischen Rechts“ verfasst er im Rahmen des Projektes „Transkulturelle Rechtsflüsse in Südasiens im 18. und 19. Jahrhundert: Veränderungen in Ideen und Praktiken des Rechts und der Legitimation in hinduistischen Rechtskulturen“ am Exzellenzcluster „Asia and Europe in a Global Context“ der Universität Heidelberg.

Indian Fantasies: Representations of India in the British Opera and Painting in the Long Nineteenth Century

Zara Barlas

Through a brief case study, this article presents the concept of an interart comparison between two forms of high art, considering the relations between the art forms and the association of these artworks within the colonial framework.

The Long Nineteenth Century saw substantial developments in interactions between Britain and India. The growing economic and political interests of Britain in India echoed the general European disposition of global curiosity and interest that had strengthened in the Fifteenth Century and accelerated significantly in the subsequent half-millennium. Cultural products that emerged alongside these increased interactions beg close study, owing to their value as historical evidence. Art responded to (and perhaps even helped to shape or manipulate) the socio-political changes of the time, and painting and opera were two forms of art that were particularly prevalent during this period, being popular foremost (but not exclusively) among the elite and ruling classes. Additionally it was these two art forms that responded particularly well to increased interaction with the "East", owing to their ability to encapsulate the visual and the musical. In Britain's case, India featured significantly in "exotically" located art. The result was Orientalist art, exoticism and, ultimately, a *representation* of India by the British.¹ Naturally, art is associated with political and social processes, and it contributes to our comprehension of cultures, societies and so-called nations. It is important to note that such artworks, that are borne out of exchanges between cultures, can be considered "transcultural", in the sense that they harness more than a single "culture" as we might identify it, transcend commonly established borders and stimulate "new cultural and imperial values".² Before photography was established, the visual arts were the only media of visual recording, and what was seen in such artworks was often to be believed. Similarly, before film, the staged arts of opera and theatre were some of the only media of visual-aural-narrational recording. Although not entirely comparable, if we consider today the power of photography and film, we may be closer to understanding the power of painting and opera during the Long Nineteenth Century.

¹ One should note that there may be multiple representations depending on the agent, e.g. the one that the commissioner intends, the one that the artist intends and the one that the audience understands.

² See: Julie F. Codell (ed.): *Transculturation in British Art, 1770-1930*. Farnham, Surrey, England; Burlington, VT: Ashgate, 2012.

Art was to adapt, in each respective format and genre, according to new settings, new ways of thinking and new relationships and exchanges. This resulted in the formation of code and canon, and of styles and techniques that became associated with certain sentiments, or that were understood to be linked to particular notions and concepts, and even to particular locales (most prominently, the homogenised “exotic”). If we consider these codes and canons, these styles and techniques, and the analogies that emerge from this interart analysis, we may be able to glean new information about the significance of art in the general narrative of this history. This can only be effectively achieved if we place the analysis of the artwork within the wider historical context, and by also taking into account the contiguous factors of agency, production and reception. In the following case study, a mere few factors are taken into account, for the sake of exemplification.

CASE STUDY

In Edward Armitage’s oil painting *Retribution* (1858), we see Britannia personified by a woman of extremely masculine appearance, sturdily built, with muscular arms and a strong, well-defined jaw. In this violent scene, it is Britannia who wields the only weapon – a sword, representing British supremacy and productivity, emblazoned with a crucifix, standing for Christianity.



Abb. 1: *Retribution*, 1858 (oil on canvas), Armitage, Edward (1817-96)
Leeds Museums and Galleries (Leeds Art Gallery) U.K. / The Bridgeman Art Library

Symbols representing the West immediately appear prevalent. The manifestation of the figure of Britannia is dominant in this image, emphasising her superiority. She is poised to attack the Indian (Bengal) tiger that struggles within her clutches. Meanwhile an injured, or possibly killed, European woman and a baby lie on the ground by a book, while another European woman watches over the scene in fear. The Taj Mahal style building in the background confirms the Indian locale. This is a depiction of the events of the 1857 Rebellion through the British lens – a mark of British superiority against an Indian insurgence and, by extension, a stamp of imperialism. It is an allegory of the “justifiable” measures that Britain could take in the face of the Indian revolt. The composition is symmetric, with huge forms that are the highlight and main message of the painting. The scene of carnage around is the backdrop for this message. The stern expression on Britannia’s face and her domineering pose, juxtaposed by the tiger is very dramatic and powerful, in much the same way that we understand dramaticism in opera.

Britannia adorns a civic crown, a chaplet of oak leaves, which was regarded as one of the highest military decorations of the Roman Republic. According to Roman tradition, this was a crown to honour citizens who saved the lives of fellow citizens by slaying an enemy at a place not further held by the enemy.³ The implications of this tradition applied within the context of this painting, and the historical event that it represents, shows British assurance of defence and subsequent permanent authority in India. Masculinity is very prevalent for Britain here, even for the female Britannia. As the physically dominant sex, the masculinised body represents strength and power, which has been preferred over the perceived weaker female body, which is used to represent the other Europeans in this scene, strewn on the ground, semi-clothed, in weak and vulnerable positions, in dire need of protection. By comparison, the representation of India is not even human – it is desexualised and dehumanised into a ferocious wild animal that must be tamed. The tiger is vicious and animalistic, with nothing but its own teeth and claws with which to fight against the powerful Britannia and her sword. The blood on the chin of the tiger and the bloodstain on the back of the cloth that covers the woman lying in the foreground allow us to conclude that the tiger had attacked this woman and the child before Britannia arrived to defend them, suggesting an act of defence on the part of the British, rather than an unprovoked attack. One should note that this painting emerged not long after the British press had begun circulating sensationalised and graphic details of the alleged massacre of British soldiers, women and children in India, as well as the rape of the latter two, during the 1857 Rebellion. Armitage’s *Retribution* can be seen to reflect these reports quite vividly, showing clearly the link between this artwork and the general British attitude towards India that was circulating at this time.

Once the painting was completed, Armitage donated it to Leeds Town Hall. It would suggest that Armitage had no commercial interests in the creation of this work and it was not intended for the open market. It has been speculated that this was instead an attempt by Armitage to re-establish his reputation as a painter of national subjects and, with that, to serve national interests.

³ Pliny, W. H. S Jones, and D. E Eicholz: *Natural History*. Cambridge; London: Harvard University Press ; W. Heinemann, 1979. Book 16, Section 5.

We can compare *Retribution* to Edward Elgar's masque, *The Crown of India* (1912). Masque began as a pre-stage to opera, bringing drama and music together onstage, and reached its prime in seventeenth-century England. Regardless of its diminishing existence in England, masque continued as a sort of English opera into the early twentieth-century with *The Crown of India*. It was staged in 1912 at the Coliseum Theatre in London in celebration of King George V's and Queen Mary's recent visit to Delhi for their coronation as Emperor and Empress of India. Edward Elgar composed the music (while Henry Hamilton wrote the libretto), and Elgar conducted its performance in its first two weeks, twice daily, showing his involvement and dedication to the artwork. The main characters of the masque are important personifications – characters like India, St George (representing England), John Company (representing the East India Company), and other characters representing Indian cities, such as Agra, Delhi, Calcutta and Benares, in much the same way that Britain and India are personified in Armitage's painting. This personification in art enables the viewer/audience to easily comprehend nations, cities, cultures and other geographical containments, distinct from others.

The masque tells the story of a conflict between the Indian cities about whether Delhi or Calcutta should become the imperial capital, and finally Delhi succeeds. In the second tableau, India and her cities assemble with John Company and St George in honour of England and the British Raj. While reflecting "true" events in India, in the establishment of Delhi as the capital in 1911, the masque omits any suggestion of British failings. For example, the masque does not bring up the reunification of Bengal, which also took place in the same year, perhaps because it would indicate Britain's policy failure of partitioning Bengal in the first place. Both artworks under discussion depict true events, recent to the respective artworks, but choose to focus on particular aspects that highlight the apparent power and successes of the British in comparison to the weaknesses and failings of India. In *The Crown of India*, the inability of the Indian cities to settle upon a capital city amongst themselves and the subsequent reliance on the British to resolve the issues, bears testament to the imperialist narrative woven into this artwork. India and her cities are shown to be struggling and dependent on British authority, much like the tiger of Armitage's painting.

As the various characters emerge in the masque, the music reflects this. The Indian characters feature distinct music to the English; it is not *Indian* music, but rather a kind of "exotic" music.⁴ Using unconventional musical techniques, devices and choice of instrument, Elgar creates an "exotic" space – one that a contemporaneous audience would have understood to sound exotic, particularly when heard in comparison to the music used to represent England in the masque. The character of St George sings 'The Rule of England', a triumphant and majestic piece with conventional percussion and controlled bass and strings to demonstrate strength and authority. The first four lines of the text set the premise:

*Whenever England flies her flag
O'er what her sword hath won,
Her claim to keep, to rule, to reap,
She rests on duty done.*

⁴ "Exotic" here refers to a European code to represent the Other, rather than an authentically exotic musical style.

In comparison, if we consider the representation of India in 'The Warriors Dance', we notice stark differences and polarities. There is an excessive use of "exotic" percussive instrumentation such as the tambourine, the cymbals, the drums and a gong, with unconventional, discomfiting percussive rhythms and seething, threatening strings. The use of percussion might be compared to that used in Bizet's *Carmen*, another "exotically" set opera in a completely different context. The sweeping strings and mysteriousness of the 'March of the Moghul Emperors' is equally "exotic"; an odd culmination of majesty and danger, like the Bengal tiger in *Retribution*. This piece uses an unconventional 3 beats divided by 2, with strong 8th-note fanfares. The emphasis of side drums in the rhythm echoes the polonaise - something recognisable but still exotic to the Western European ear, as the Bengal tiger is recognisable but exotic to the Western European eye. The music is festive and colourful, with its trills with the muted trumpets, sounded to mimic the elephants that carry the Mughals into the scene. As in *Retribution*, an animal is used in *The Crown of India* to represent India - this time the elephant, and this time through music. There is a great emphasis on bass, and the second-beat accents with a gong, which is not quite Indian but "exotic" nonetheless, to represent the stamping of the elephants as they approach. The gong is sounded on the downbeat, rather than on the upbeat, causing discomfort to ears accustomed to conventional European rhythm and percussion. Meanwhile, representations of England are not given the same treatment in the masque - there is no animalisation and conventional, majestic and masculine music is used.

If we were to draw a parallel between these Indian representations in *The Crown of India* and *Retribution*, we see strong personifications of nations, or cultural identities. We have the representation of something unseemly and dangerous, in the tiger of the painting and in the threatening music of the masque. The story of the masque, as the story of the painting, show Britain as the superior and winning power in what is shown as a true historical event. Animals associated with India are used to represent India - the tiger and the elephant respectively. The discomfort caused by the peculiar rhythm and percussive patterns of the music can be compared to the discomfort of the scene of the painting, of vulnerable women, laying on the ground and fearful of this ferocious animal.

Unlike Armitage, we know that Elgar was a true patriot and imperialist, who had personal connections with the British Raj through his father-in-law, who was employed by the East India Company.⁵ Therefore it is quite possible that Elgar's own personal interests were very much involved in the creation of this masque. However, as it was staged in 1912 to celebrate the coronation of the Emperor and Empress of India, it too served national interests. Interestingly, while *The Crown of India* was being performed at the Coliseum in March 1912, English officials were attempting to quash rising agitation in India, just as officials were attempting to suppress Indian revolt during the 1857 Rebellion.

⁵ Anna Nalini Gwynne, "India in the English Musical Imagination, 1890-1940". (Ph.D. diss., University of California, 2003), 113.

The Crown of India, with its powerful marches and percussion, and *Retribution*, with its violent scene dominated by the British, can both be seen as works of imperialism and colonial justification at a time of uncertainty for the British in India. Both could be utilised as tools to restore confidence in imperialist Britain.

It is certainly apparent that there are narratives woven into these artworks, whether intended or not, which somehow feed into, or even contribute to, the imperialist disposition of the British during this period. What do these cultural products tell us about relations between Britain and India in this time? And how do they relate to each other? By adopting the premise presented in this article, it may be possible to apply this method of analysis upon a wider range of art forms, whether literary, visual, aural or other, to study further the patterns that arise across the transcultural arts in reference to the relationship between Britain and India during this period. These artworks are transcultural, not necessarily in the sense of artistic style that transcends borders, but more so in the sense of being a cultural product of interactions that resulted from the transcending of borders.

Zara Barlas, is a PhD candidate in the Graduate Programme for Transcultural Studies at the Cluster of Excellence: Asia and Europe in a Global Context, University of Heidelberg. Her doctoral research focuses on representations of Pre-Partition India in British opera and painting, with a special emphasis on gender and sexuality.

Frühe indische Erzählprose (1850-1900)

Lisa-Marie Reuter

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die literarischen Aktivitäten auf dem indischen Subkontinent durch eine stetig wachsende Anzahl von Autoren geprägt, die sich dem Verfassen von Prosawerken widmeten. Mit dem Aufgreifen dieser bis dahin unterrepräsentierten Erzählform, die sich zunächst in den bedeutenden Literatursprachen Bengali und Marathi entwickelte, ging auch eine signifikante thematische Neuorientierung einher. Man strebte eine realistische Darstellungsweise zeitgenössischer oder historischer Stoffe an, das Individuum gewann zunehmend an Bedeutung. Die zahlreichen regionalsprachlichen Veröffentlichungen unterschieden sich formal wie inhaltlich zum Teil stark voneinander. Umso auffälliger erscheint es da, dass nicht wenige Autoren ihren Werken ganz bewusst das Prädikat „Roman“ verliehen: *upanyās* in Bengali und Hindi, *kādambari* in Marathi und Kannada, *naval* in Urdu (vgl. Mukherjee 1985: 12).

Abgesehen von wenigen Ausnahmen – darunter Meenakshi Mukherjees *Realism and Reality* – beschränken sich zahlreiche wissenschaftliche Publikationen der vergangenen Jahre in ihrer Analyse dieser Texte und der gesellschaftlichen Umstände, unter denen sie entstanden, oft auf eine Regionalsprache oder Region des Subkontinents. Englischsprachige Veröffentlichungen nehmen zudem meist Nordindien in den Fokus, während Studien zu südindischer Literatur häufig in einer der jeweiligen Regionalsprachen verfasst und damit nur einem sehr begrenzten Leserkreis zugänglich sind. Am besten erschlossen ist die frühe indische Prosa und die gesellschaftliche Implikation dieser neuen Schreibweise im Bengali (Tanika Sarkar: *Hindu Wife, Hindu Nation*). Analysen der ersten Hindi-Romane sind in der Regel eingebettet in den größeren Kontext der Hindi-Urdu-Debatte (Francesca Orsini: *The Hindi Public Sphere*). Auch was die Publikation der literarischen Erzeugnisse im neunzehnten Jahrhundert betrifft, stehen umfangreichen Abhandlungen zu den in Nordindien ablaufenden Prozessen (Ulrike Stark: *An Empire of Books*) nur spärliche Zeugnisse aus Südindien gegenüber. Das geplante Dissertationsprojekt möchte einige dieser Lücken schließen, indem anhand ausgewählter Beispiele aus dem Hindi, Urdu und Kannada Struktur und Inhalt, die gesellschaftliche Funktion sowie die Rezeption dieser frühen Prosatexte in einen gesamtindischen Zusammenhang gebracht werden.

Die erste Hürde für eine intensive Auseinandersetzung mit „dem indischen Roman“ stellt die Gattungsbezeichnung selbst dar. Den englischen Begriff „novel“ einschränkungslos auf den indischen Kontext zu übertragen würde der Vielschichtigkeit der literarischen Produktion in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht gerecht. Auch wenn das Wort selbst, genau wie dessen deutsches Äquivalent „Roman“, seinen Ursprung im europäischen Sprachraum hat, bedeutet das nicht, dass diese Gattung eine „Erfindung“ des Westens ist, die im Lauf der Geschichte in andere Teile der Welt exportiert und dort adaptiert wurde. Weit zurückreichende Prosatraditionen existieren in vielen Kulturräumen und wirken zum Teil bis in die heutige Zeit nach.

Ein treffendes Beispiel ist die indo-persische *dāstān*-Literatur, mittelalterliche Epen, die in ihrer Struktur und Thematik den Legenden um König Artus und seiner Tafelrunde ähneln. Sie gelten als ein bedeutender Vorläufer der modernen Urdu-Prosa (vgl. Russell 1992: 85f). Anklänge daran finden sich aber auch in Devakī Nandan Khatrīs immens populärem Fortsetzungsroman *Candrakāntā* (1892), der gemeinhin der Hindi-Literatur zugeschrieben wird. Auch dieses als „novel“ betitelte Werk voller holzschnittartiger Charaktere und wundersamer Ereignisse entzieht sich, wie viele andere, einer zweifelsfreien Einordnung in eines der gängigen Genres. Obwohl der Anstoß für die Entwicklung einer indischen Romantradition nicht zuletzt dem britischen Einfluss auf dem Subkontinent geschuldet ist, erhielten die frühen Prosatexte gerade durch die Verschmelzung von westlichen und einheimischen Merkmalen ihren eigenständigen Charakter (vgl. Mukherjee 1985: 3).

Thematisch dienten die Romane als Plattform, um sich mit drängenden Fragen der Zeit auseinanderzusetzen. Vor allem anhand von Frauenschicksalen wurden gesellschaftliche Missstände aufgezeigt. In allen größeren Regionalsprachen erschienen Titel mit weiblichen Charakteren, die sich beim Publikum großer Beliebtheit erfreuten. Nazīr Aḥmads *Mirāt al-'urūs* (1869, Urdu) und *Devrānī Jeṭhānī kī kahānī* (1870, Hindi) von Gaurī Datta nutzten die Konstellation jeweils einer tugendhaften und einer „verdorbenen“ Schwiegertochter, um den Lesern die Werte ihrer jeweiligen (Religions-)Gemeinschaft vor Augen zu führen und sie zu einem vorbildlichen Lebensstil zu animieren. Beide Autoren lebten im nordindischen Meerut. Obwohl die Stadt kein religiöses oder literarisches Zentrum war, machte sich auch dort die an Fahrt gewinnende Hindi-Urdu-Debatte bemerkbar. Gaurī Datta (1836-1906) widmete sich mit Inbrunst der Verteidigung des Hindi. Seinen Roman – eigentlich eher eine Novelle von kaum 40 Seiten – verfasste er in einer Sprache, die ihm und seinen Mitstreitern als erstrebenswertes Ideal galt. Sie war quasi frei von perso-arabischem Vokabular, griff stattdessen auf einfache Lehnwörter aus dem Sanskrit zurück und diente der Identitätsstiftung innerhalb der eher heterogenen Hindu-Gemeinschaft (vgl. Orsini 2002: 12). Eine solche Vorgehensweise, bei der nicht nur Inhalt, sondern auch die Form eines Werkes die Ideologie des Autors widerspiegelte, war besonders unter Hindi-Autoren weit verbreitet. Der von ihnen propagierte schnörkellose, nüchterne Stil stand deutlich im Kontrast zu der als schwülstig und ambivalent geschmähten Schreibweise, die viele Urdu-Autoren bevorzugten.

In deren Werk nahm die Sprachkontroverse in der Tat eine weniger prominente Rolle ein. Das Urdu war in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts noch nicht in einer Position, in der es verteidigt werden musste und dem Hindi, was die Anzahl der Veröffentlichungen betraf, zumeist deutlich überlegen. Erst im zwanzigsten Jahrhundert wendete sich das Blatt (vgl. King 1995: 37ff). Autoren wie Nazīr Aḥmad (1831-1912) ging es eher darum, einen ästhetisch ansprechenden Text zu gestalten, in den sie ihre Geschichten von Tugendhaftigkeit und Moral verpacken konnten. Der Sprachstil von Aḥmads erstem Buch *Mirāt al-'urūs* wurde bei dessen Veröffentlichung in einem Vorwort des britischen Director of Public Instruction, Matthews Kempson (1831-1894), besonders lobend hervorgehoben.

Wie Datta lebte und arbeitete Aḥmad zu dieser Zeit in Meerut. Beide Autoren waren in der Lage, sich die Unterstützung und Förderung ihrer literarischen Ambitionen durch Kempson zu sichern. Eine eingehendere Untersuchung ihrer Interaktion verspricht neue Erkenntnisse über die komplexe Rolle der Kolonialmacht innerhalb der literarischen Produktion Indiens.

Viele frühe Prosaautoren nahmen die Patronage britischer Würdenträger in Anspruch, denn abgesehen von wenigen Ausnahmen (darunter *dāstān*-Schriftsteller wie Kathrī) konnten sie von ihrer Kunst nicht leben. Die Kolonialregierung war ihrerseits stets an Lehrbüchern interessiert, die sowohl im einheimischen Schulunterricht, als auch bei der Bildung neu ins Land gekommener Beamten Verwendung fanden. Ihre Vorstellungen von einem geeigneten Sprachstil und bevorzugter Themenwahl beeinflusste das Schaffen der Autoren zusätzlich. *Mirāt al-'urūs* entstand im Zuge eines Wettbewerbs, den die Regierung der Nordwest-Provinzen ins Leben gerufen hatte, um einen zusätzlichen Ansporn für die Lehrbuchverfasser zu schaffen. Der Band war jedoch bald auch innerhalb der muslimischen Gesellschaft in Meerut so populär, dass Aḥmad weitere Bücher schrieb und zu einem der gefragtesten Autoren seiner Zeit wurde (vgl. Aḥmad 2001: 204ff).

Diese Prozesse vollzogen sich auf dem ganzen Subkontinent und wurden zeitverzögert in den Literaturen aller großen Regionalsprachen aufgegriffen. Im südindischen Sprachraum erschien 1899 im Kannada *Indirābāyi*, laut Definition des Autors Gulvāḍi Veṅkaṭarāv¹ (1844-1930) eine Biografie der namensgebenden Protagonistin. Das Werk wird mithin als erste „social reformist novel“ (Padikkal 2002) dieser Sprache bezeichnet. Es ist auffällig, dass auch Rao von sich selbst behauptete, kein herausragender Künstler zu sein (vgl. Paddikal 2002: 218). Ihm ging es demnach in erster Linie darum, gesellschaftliche Missstände aufzuzeigen, wozu ihm eine fiktionale Prosaerzählung als das geeignetste Medium erschien. Die Kannada Literaturszene stand in engem Austausch mit der Bengalens, wo ab den 1850er Jahren zahlreiche regionalsprachliche Romane entstanden waren; auch Werke aus dem benachbarten Marathi wurden gerne rezipiert und kopiert. Es ist daher anzunehmen, dass sich das literarische Genre zu jener Zeit bereits solcher Beliebtheit erfreute, dass Rao davon ausgehen konnte, auf diese Weise sein Anliegen einem möglichst breiten Publikum zugänglich machen zu können.

Seine Schilderung des Lebens einer Frau, die als junges Mädchen zur Witwe wird, ohne auch nur einen einzigen Tag mit ihrem Ehemann verbracht zu haben, spricht die großen sozialen Brennpunkte jener Zeit an, darunter Kinderheirat, Wiederverheiratung von Witwen, Bildung für Frauen sowie archaische religiöse Praktiken und Vorurteile. Thematisch liegt das Werk damit auf einer Linie mit jener Aḥmads und Dattas. Es waren Fragen, welche eine neu entstandene indische Mittelschicht bewegten, der die frühen Prosaautoren selbst entstammten. Sie sahen sich im Spannungsfeld zwischen britisch-westlicher Kultur und Bildung und traditionellen kulturellen und religiösen Werten, die sich unter Umständen nur schwer vereinbaren ließen. Einem meist wirtschaftlich begründeten Interesse an britischer Bildung und Anstellungen im Staatswesen stand die Sorge um die deutlich spürbar gewordenen sozialen Veränderungen in der eigenen Gemeinschaft gegenüber. Viele Schriftsteller verarbeiteten diese Erfahrungen in ihren Erzählungen oder bezogen offen für ihre Position Stellung.

¹ Auch: Gulvadi Venkata Rao

Bei der Verortung der hier beschriebenen Texte innerhalb ihres literarischen und sozio-kulturellen Umfelds steht zunächst das Werk im Zentrum, dessen Struktur, Stilistik und Inhalt die Grundlage direkter oder indirekter Rückschlüsse auf die jeweilig vorherrschenden literarischen Konventionen darstellt. Wie setzten die Autoren ihr Anliegen formal um? Welche Erzähltechniken bevorzugten sie, wie weit ließen sie sich auf das literarische Genre ein, nach dem sie ihre Werke benannten und welche einheimischen Traditionen griffen sie auf? Schon aus der strukturellen Aufmachung eines Buches lassen sich vielfältige Aussagen darüber treffen, welche Vorstellungen Autor und Leserschaft von der Funktion der Literatur in ihrer Gesellschaft hatten. Eine präzise Textanalyse erlaubt es so, das aufkommende Genre „Roman“ als eine willkommen unscharfe Basis für sowohl unterschiedliche als auch parallele Entwürfe und Interpretationsmuster darzustellen, die von den einzelnen indischen Autoren bewusst gewählt und gestaltet wurden.

Weiterhin soll die Funktion der Texte innerhalb verschiedener Prozesse der Identitätsfindung und Abgrenzung untersucht werden und Aufschluss geben über die Einbettung von Autor und Werk in nationale, reformorientierte, linguistische oder kommunale Diskurse, in deren Dienst die Autoren häufig auch auf nicht-literarischer Ebene öffentlich agierten. Zur Propagierung ihrer Ziele instrumentalisierten sie dabei nicht nur ihre literarische Prosa als Lehrstücke, sondern schufen auch in Form von Vorworten, Pamphleten oder Essays wichtige Dokumente über die Entstehung einer neuen literarischen Öffentlichkeit.

Schließlich soll mit Blick auf die Entstehung einer neuen, nach westlichen Vorgaben gebildeten Leserschaft ein Schwerpunkt auf die Rezeptionsästhetik gelegt werden, wobei auch neue Vertriebssysteme und Publikationsorgane eine wichtige Rolle spielen. Details zu Förderung, Publikation und Verbreitung erhellen auf der einen Seite den Erfolg oder Misserfolg kommerzieller oder nicht-kommerzieller Produktionsstrukturen. Sie lassen darüber hinaus aber auch Schlüsse auf einen sich wandelnden Geschmack der Leserschaft zu, die mit einem veränderten Erwartungshorizont Umfang, Verbreitung und Popularität der Textproduktion maßgeblich bestimmte.

Auf diese Erschließung einzelner lingual definierter und scheinbar eingegrenzter literarischer Räume im Hindi, Urdu und Kannada folgt die Verknüpfung der augenfälligsten Schnittflächen in einen angenommenen nationalen Diskurs in der literarischen Sphäre. Dieser charakterisiert sich nicht nur durch rekurrierende literarische Formen und Inhalte, durch eine ähnliche Funktionalisierung der Texte oder häufige Parallelen in der Rezeptionsgeschichte. Es ist vielmehr gerade die untrennbare Verbindung der Faktoren Produktion, Funktion und Rezeption innerhalb neuer Handlungsräume, in denen Begriffe von Genre, Autorenschaft, Textfunktionen und Leseerwartungen neu verhandelt wurden. Jedes der ausgewählten Werke erscheint hier als exemplarisches Produkt, das die komplexen Strukturen hinter dem oszillierenden Begriff „novel“ zu Tage treten lässt.

Darüberhinaus sollen jedoch auch die zahlreichen Unterschiede der Werke herausgearbeitet werden, welche die abweichenden regionalen, sozialen und politischen Gegebenheiten nach sich zogen. Am offensichtlichsten erscheint dabei die Konstellation von Hindi und Urdu in Nordindien, die es so in anderen Landesteilen nicht gab. Beeinflusste die potentielle „Bedrohung“, der sich die Literaten durch die jeweilige Schwestersprache ausgesetzt fühlten, deren Themenwahl und Sprachstil? Hier kann ein Vergleich mit dem Kannada Aufschluss geben,

das sich in seinem Sprachgebiet keinem solchen erklärten „Rivalen“ gegenüber sah, wenn- gleich auch hier mitunter die Spannung zwischen Kannada, Konkani und Tulu spürbar ist. Während die Publikationsmuster im nordindischen Sprachraum in der englischsprachigen Sekundärliteratur gut erschlossen sind, erhält man über die entsprechenden Prozesse im Kannada fast ausschließlich in originalsprachlichen Quellen Auskunft. Es ist daher vielver- sprechend, einen genaueren Blick auf die Literaturszene des südindischen Bundesstaates zu werfen und das Zusammenspiel von Verlagshäusern, Zeitschriften, britischer Verwaltung und Schriftstellern genauer zu untersuchen.

Es soll aufgezeigt werden, dass die frühen „Romane“ Indiens das Produkt tiefgreifender sozialer Umwälzungen waren und die neuen Verhältnisse einerseits porträtierten, zugleich aber auch mitgestalteten. Sie waren bei weitem keine Zufallsprodukte, sondern gezielte Mittel der sozialen Einflussnahme, die ihre Wirkung in klar definierten Räumen entfalteten, etwa an der Schnittstelle von britischer Verwaltung und indischen Staatsdienern und im Zuge der an Fahrt gewinnenden Reformbewegungen des späten neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts. Durch die gezielte Auswahl von Werken aus den Sprachen Hindi, Urdu und Kannada ist es möglich, sowohl auf regionaler als auch auf kommunaler Ebene einen differenzierten Blick auf die Entstehung dieser neuen Literaturgattung zu werfen, welcher der pluralistischen Gesellschaft des Subkontinentes gerecht wird.

LITERATUR

PRIMÄRLITERATUR

ĀḤMAD, NAẒĪR. 1967. *Mirāt al- ‘urūs*. Karāci: Urdū akaidemī-i sindh.

DATTA, GAURĪ. 2006. *Devrānī jeṭhānī kī kahānī*. Noeḍā: Remādhava pablikeśans.

KATHRĪ, DEVAKĪ NANDAN. 1978. *Candrakāntā*. Naī dillī: Śāradā prakāśana.

VEŅKAṬARĀV, GULVĀḌĪ. 1985. *Indirābāyi*. Beṅgaḷūru: Kannaḍa mattu sanskr̥ti nirdēśanālaya.

SEKUNDÄRLITERATUR

DALMIA, VASUDHA. 1996. *The Nationalization of Hindu Traditions. Bhāratendu Hariśchandra and Nineteenth-century Banaras*. Delhi: OUP.

DUDNEY, ARTHUR. "Keeping the Magic Alive. How Devakīnandan Khatri's Chandrakāntā, the First Hindi Best-seller, Navigates Western Modernity and the Fantastical".
http://www.columbia.edu/itc/mealc/pritchett/00urduhindilinks/txt_dudney_chandrakanta.pdf.
(letzter Aufruf 10.06.2013).

KING, CHRISTOPHER R.. 1994. *One Language, Two Scripts. The Hindi Movement in Nineteenth Century North India*. New Delhi: OUP.

MUKHERJEE, MEENAKSHI. 1985. *Realism and reality. The novel and society in India*. Delhi: OUP.

ORSINI, FRANCESCA. 2002. *The Hindi Public Sphere 1920-1940. Language and Literature in the Age of Nationalism*. New Delhi: OUP.

PADIKKAL, SHIVARAMA. 2002. "Colonial modernity and the social reformist novel. Reading Indira Bai (1899)". In: Meenakshi Mukherjee (Hg.). *Early novels in India*. New Delhi: Sahitya Akademi, S. 212–226.

RUSSELL, RALPH. 1992. *The Pursuit of Urdu Literature. A Select History*. London. Zed Books.

SARKAR, TANIKA. 2003. *Hindu wife, Hindu nation. Community, religion, and cultural nationalism*. Delhi, Bangalore: Permanent Black.

Lisa-Marie Reuter, M. A., studierte von 2007 bis 2012 Indologie und Anglistik an der Universität Würzburg. Seit dem Wintersemester 2012/2013 ist sie als Lektorin für Hindi tätig und bereitet sich auf ihre Promotion vor. Ihr besonderes Interesse gilt der Hindi-Literatur und deren Übersetzung ins Deutsche.

Das vedische Opfer (*yajña*) als Instrument des Hindunationalismus

Silke Bechler

Während im 19. Jahrhundert das vedische Opfer im Rahmen der neohinduistischen Reformbewegung eine Revitalisierung erfuhr, deren Ziel es war, einen vermeintlich von der britischen Kolonialregierung und von den im Land lebenden Muslimen ausgehenden Niedergang der hinduistischen Kultur zu unterbinden, setzten sich nach Indiens Unabhängigkeit im Jahr 1947 zahlreiche hindunationalistische Organisationen zum Ziel, den säkularen Staat zu bekämpfen und ein „goldenes Zeitalter“ des Hinduismus wiederzubeleben (Esposito et al. 2008, 354-355). Das vedische Opfer (*yajña*) stellt hierbei sicherlich nur ein zum Einsatz gekommenes Mittel dar. Doch veranschaulicht diese Form des Rituals, wie kaum ein anderes, die Facettenartigkeit des gegenwärtigen populären Hinduismus, welcher der Inbegriff einer dynamischen und erfindungsreichen religiösen Tradition zu sein scheint, die sich verändert, um mit sich ändernden Zeiten Stand halten zu können (Nanda 2009, 139).

DAS „ATI VIṢṆU MAHĀYAJÑA“ DES ŚRĪ BĀLAK YOGEŚVARA DĀS JĪ MAHĀRĀJ¹



Abb. 1: Opferplatz auf dem Festivalgelände der Kumbh Mela 2010 (Foto: Silke Bechler)

Während der Kumbha Melā 2010 im nordindischen Haridwar fand ein politisch motiviertes vedisches Opfer statt. Hier veranstaltete der aus Badrinath stammende Guru Śrī Bālak Yogeśvara Dās Jī Mahārāj ein zweiwöchiges vedisches Opfer, das er als *ati viṣṇu mahāyajña* bezeichnete. Ausgeführt wurde das Ritual auf einem speziell hierfür errichteten Opferplatz (*yajña-deśa*), der sich durch einen über 1.600 m² erstreckenden Pavillon mit 109 Opferstellen (*yajñakuṇḍa*) auszeichnete.

¹ Das hier dargestellte Opferritual wurde von der Autorin im Rahmen der Feldforschung für ihr Dissertationsprojekt in den Jahren 2009/10 dokumentiert.

Mit der Ausführung des Rituals beauftragte Bālak Yogeśvara dreihundert Priester, die täglich über einen Zeitraum von etwa drei Stunden die nötigen Rituale praktizierten. Hierbei nahmen zeitweise ein oder mehrere Laien – zumeist Frauen – an den Opferstellen Platz, die unter Anweisung der Priester die erforderlichen Opfergaben (*āhuti*) ins Feuer darreichten. Weshalb größtenteils Frauen am Opferplatz zu finden waren, verdeutlichte eine unmittelbar neben dem Pavillon errichtete Ausstellung. Hier wurden einhundert mit Namen, militärischem Rang und Herkunftsort versehene Bilder im Kargil Krieg gefallener Soldaten präsentiert (Abb. 2). Ergänzt wurde diese Sammlung durch Fotografien Bālak Yogeśvaras, die diesen in verschiedenen Gruppen uniformierter Soldaten zeigten sowie unterschiedlicher Darstellungen aus dem Mahābhārata.



Abb. 2: Ausstellung am Rande des Opferplatzes mit Bildern im Kargil Krieg gefallener Soldaten (Foto: Silke Bechler)

Die Ausstellung verdeutlichte, was im Rahmen dieses vedischen Opfers wirklich propagiert wurde. So handelte es sich bei den opfernden Frauen um die hinterbliebenen Mütter und Witwen der auf den Fotografien dargestellten Soldaten, die auf Einladung Bālak Yogeśvaras am Opfer teilnahmen. Dass sie größtenteils keine Hindus, sondern aus dem Punjab stammende Sikhs waren, die das vedische Opfer traditionell nicht praktizierten, schien nicht zu stören. Vielmehr propagierte man gar, sie als Teil der hinduistischen Gesellschaft zu betrachten. Was hier als Toleranz seitens des Veranstalters dargestellt wurde, verfolgte in erster Linie das Ziel, ein neues Verständnis von Gemeinschaft zu erzeugen, das den Anwesenden das Gefühl nationaler Identität verlieh und somit eine neue Realität der Welt schaffte.

In diesem Falle war es eine hindunationalistische Welt, in der das Hindu-Dasein nicht nur als Kennzeichen einer religiösen Identität galt, sondern als ethnisches Merkmal zu verstehen war, das Sikhs und andere mit einschloss. Die im Rahmen der Ausstellung strategische Aufnahme verschiedener Bilder mit Szenen aus dem Mahābhārata griff auf ein weiteres Element zur Rekonstruktion nationaler Identität zurück. So stellten die Abbildungen den in der Bhagavadgītā beschriebenen Krieg zwischen Kauravas und Pāṇḍavas dar, der hier mit dem Kampf zwischen Indien und Pakistan gleichgesetzt wurde und somit den Kampf der indischen Soldaten rechtfertigte.

In einer Abendveranstaltung, die an eine der Opferzeremonien anschloss, wurden die hinterbliebenen Mütter und Witwen geehrt. Die Veranstaltung hatte das vordergründige Ziel für diese Familien Spendengelder zu akquirieren. Tatsächlich sollte sie jedoch die Bedeutung des Opfers propagieren. Während die Frauen gefeiert wurden, da sie ihre Söhne und Ehemänner für die Hindunation opferten, wurden die Soldaten als Märtyrer stilisiert, die bereitwillig ihr Leben ließen, um die Grenzen des Landes zu verteidigen (Abb. 3).



Abb. 3: Abbildung eines gefallenen Soldaten am Eingang der Opferstätte (*yajñśālā*) (Foto: Silke Bechler)

Insbesondere in einer Gesellschaft, in welcher die Vorstellung der Frau im Dienst des Ehemannes (*pativrata*) vorherrschend ist und eine Witwe generell als unglückverheißend betrachtet wird, ist diese Interpretation bemerkenswert. Alles in allem wurde der Tod der Männer als moralisches Opfer im Namen der Hindunation glorifiziert. Hiermit verband Bālak Yogeśvara das vedische Opfer mit einer hindunationalistischen Politik, was in einem enormen Medieninteresse resultierte und zahlreiche politische Parteien, speziell vom rechten Flügel, auf dem Opferplatz in Erscheinung treten ließ.

FAZIT

Der Transfer des vedischen Opfers in eine moderne Welt verstärkt hier eine Kluft zwischen hinduistischen und nicht-hinduistischen Teilen der Gesellschaft. Die Implementierung dieses Rituals in den täglichen Hinduismus generiert einen alltäglichen Hindunationalismus, der fest im Bewusstsein der Ritualisten verankert wird. Das *yajña* wird hier als ein Mittel eines Nationalismus eingesetzt, das als Symbol einer nationalen Identität den hinduistischen Staat im Stillen stärken soll. Das Ritual, das sich aus einer den Menschen geläufigen Tradition entwickelt hat, wird nun zu einem Medium, mit dessen Hilfe man die Einzigartigkeit des Hinduismus und eine damit verbundene kulturelle Überlegenheit Indiens, das hier mit einer Hindunation gleichgesetzt wird, zu belegen versucht. Diese Verknüpfung von Tradition und Kultur mit populären Ritualen lässt den Hindunationalismus zu einer alltäglichen Angelegenheit werden, dessen Kampf keine militanten Mittel benötigt. Erschreckend ist jedoch, dass die Religiosität eines jeden Gläubigen hier den Ausgangspunkt bildet. Das Ergebnis ist eine zunehmende Hinduisierung der indischen Gesellschaft, die wiederum den Hinduismus zu der überlegenen Religion des Landes werden lässt (Nanda 2009, 139-144).

Gefördert wird diese Entwicklung durch die modernen Interpretationen charismatischer Gurus. Sie versuchen, ausgehend von einer Toleranz und Frieden propagierenden Lehre, den Hinduismus als überlegene Religion zu präsentieren und ein Idealbild einer Hindunation zu generieren. Die indische Gesellschaft nimmt diese Gurus in erster Linie als Lehrer eines traditionellen vedischen Wissens wahr. Doch ist ihre Lehre von einer stetigen Rede gegen andere Religionen und Kulturen durchzogen. Das Wohl der indischen Gesellschaft machen sie allein von der Förderung eines Nationalbewusstseins und dem Wiederbeleben eines vedischen Wissens abhängig. Dass ihre Verbindung zum hindunationalistischen Flügel ihre Anhängerschaft keinesfalls schmälert, ist ein klares Indiz dafür, wie alltäglich der Wunsch zur Rückkehr und Wiederbelebung der vedischen/hinduistischen Religion in der indischen Gesellschaft inzwischen geworden ist (Nanda 2009, 99-101).

LITERATUR

ESPOSITO, JOHN L.; FASCHING, DARRELL, J. & LEWIS, TODD. 2008. *Religion and Globalization: World Religions in Historical Perspective*. New York, Oxford: Oxford University Press.

NANDA, MEERA. 2009. *The God Market. How Globalization is Making India more Hindu*. Noida: Random House India.

Silke Bechler, M.A., ist wissenschaftliche Koordinatorin des Sonderforschungsbereichs „Ritualdynamik“ (SFB 619) und Doktorandin der Klassischen Indologie an der Universität Heidelberg.

Zornige Männer in indischen Filmen: Eine Gefühlsgeschichte

Imke Rajamani

Der Telugu Film *Mutha Mestri* (1993, Der Anführer) erreicht seinen dramatischen Höhepunkt: Es ist Festtag in einer Kleinstadt im südindischen Andhra Pradesh. Eine Prozession für die Mutterfigur und Rachegöttin Durga zieht mit Gesang und Tanz zum Marktplatz. Der skrupellose Geschäftsmann Aatma (Sharat Saxena) tritt vor die Göttin und bringt ihr ein Feueropfer (*sambrāni*) dar. Aatma hofft auf ihren Beistand, denn heute sinnt er auf eine blutige Rache an jenen, die den Boden des traditionellen Marktes gegen seine Pläne für ein modernes Shopping Center verteidigt hatten. Als sich der Rauch des Feueropfers lichtet, erblickt Aatma seinen Widersacher, den „angry young man“ namens Bose (Chiranjeevi). Im Low-Angle-Shot der Kamera und von der Göttin Durga beschirmt erscheint der Held des Films übermenschlich groß. Doch Aatma ist unbeeindruckt und schwört im Namen des kosmischen Gleichgewichts blutige Rache zu nehmen und seinen kriminellen Sohn aus dem Gefängnis zu befreien:

Aatma: "Hier opfere ich Dein Leben der göttlichen Mutter, dort gebe ich meinem Sohn das Leben, so wird ein Gleichgewicht entstehen."

Bose: "Ich werde euch, Vater und Sohn, das Leben nehmen und der sterbenden Demokratie ihren Atem wiedergeben, das ist Gleichgewicht!"¹

Damit wissen die Zuschauer schon vor dem actionreichen Spektakel des „final fight“, dass Bose gegen die Überzahl der bewaffneten Männer Aatmas klar im Vorteil ist: In seinem Kampf für Tradition, Gerechtigkeit und Demokratie verkörpert der junge Held den gerechten Zorn der Nation und der Götter. Dieser Zorn macht unbesiegbar – zumindest auf Indiens Kinoleinwänden seit Mitte der 1980er Jahre.



Abb. 1: Filmszene aus *Mutha Mestri* (1993)

¹ „ikkāḍa ammaṁvāriki ninnu bali isthā, akkāḍa nā koḍukki prānam posthā, level ayipothundhi.“
„mī bābukoḍukuliddari prāṇālu okesāri tistha, chanipothunna prajāswyamyāniki upiri posthā level aypoddi.“

ZORN – VOM LASTER ZUR MÄNNLICHEN TUGEND

Im Telugu-Kino der 1950er und 1960er Jahre war Zorn keine populäre Emotion. In den erfolgreichen Liebesgeschichten, Sozialdramen, Historienfilmen und Devotionalfilmen waren Narrative von Rache und Zorn meist Seitenhandlungen, um die Schlechtigkeit der Bösewichte zu demonstrieren. Unbändiger Zorn galt in der moralischen Welt der Filme als Laster und deutete neben emotionalen Eigenschaften wie Gier oder Selbstsucht auf den schlechten Charakter eines Antagonisten hin. Beliebte Schauspieler wie N.T. Rama Rao und Akkineni Nageswara Rao verkörperten überwiegend romantische und empathische Helden. Auch das Publikum der Hindi-Filme bevorzugte in den ersten zwei Dekaden nach der Unabhängigkeit Gefühle von Liebe, Liebeskummer, Empathie und Hoffnung als handlungstreibende Eigenschaften der männlichen Filmhelden, verkörpert durch Stars wie Dilip Kumar, Dev Anand, Raj Kapoor und Rajesh Khanna. Der Hindi-Film *Zanjeer* (1973, Kette) mit Amitabh Bachchan in der Hauptrolle des „angry young man“ und das Telugu-Remake *Nippulanthi Manishi* (1974, Ein Mann wie Feuer) mit dem etablierten Schauspieler N.T. Rama Rao als Vijay markieren einen wichtigen Moment des Wandels in der Geschichte der Gefühle des indischen Kinos:

Vijay, der als ehrlicher Polizist unrechtmäßig von seiner Arbeit suspendiert wurde, ist zornig. Denn nun ist die Gesellschaft schutzlos dem kriminellen Geschäftsmann Teja und seinen tödlichen Machenschaften ausgeliefert. Vijays Verlobte Mala träumt derweil davon, ein Haus für ihre zukünftige Familie herzurichten. Sie bittet Vijay, seinen Zorn zu zügeln und alle Rachepläne zu verwerfen, um seine Pflichten als zukünftiger Ehemann zu erfüllen. Doch Vijay kann und will seine Wut nicht unterdrücken.

Vijay: „Wir werden uns ein schönes Zuhause bereiten und dabei vergessen, wie hässlich die Welt um unser Haus ist, dass es so viel Unterdrückung und Ungerechtigkeit gibt. Wir werden das alles vergessen. So willst Du es, nicht wahr?“²

Während Mala Vijays Zorn in der bisherigen Bedeutung als schlechte Emotion und Laster versteht, verkörpert Vijay einen in der Filmgeschichte neuen, tugendhaften Zorn. Vijays Wut und Rachedurst erwachsen nicht aus egoistischen Motiven, der Gier und Selbstsucht der zornigen Bösewichte. Sein Zorn ist selbstlos und altruistisch. Und nur Vijay – dessen Name „der Siegreiche“ bedeutet – ist stark genug, um Teja entgegen zu treten, da seine Persönlichkeit und sein Körper von frühester Kindheit an von einer traumatischen Wut gegen Ungerechtigkeit geformt wurden. Schließlich begreift auch Mala, dass sich das häusliche Glück erst einstellen wird, wenn Vijay in einem kathartischen Racheakt seinen Zorn zum Ausdruck bringt und damit die Gesellschaft von dem Bösen befreit.

War gerechter Zorn zuvor eine Eigenschaft der Götter, machte das Autoren Duo Salim-Javed diesen emotionalen Stil in einer ganzen Reihe von „angry young man“-Filmen zu einer Tugend des einfachen Mannes. Der Polizist, der Arbeiter und sogar der Gangster retten seitdem mithilfe ihres Zorns die indische Gesellschaft vor korrupten Autoritäten und gierigen Kapitalisten und werden als nationale Leinwandhelden gefeiert.

² Übersetzt aus dem Hindi. "Ham zarūr ek khubsūrat ghar banāēnge aur ham bhūl jāēnge ki yah ghar jis duniyā meṁ banā hai vah kitnī badsūrat hai, vahāṁ kitnī zulm hai, kitnī beinsāfi hai. Ham yah sab bhūl jāēnge. Yah chāhtī ho na tum?"

ZORN – VOM GEFÜHL ZUM „STYLE“

Obwohl viele Schauspieler zornige Helden in Hindi-Filmen verkörperten (zum Beispiel Sunny Deol, Naseeruddin Shah, Jacky Shroff oder Om Puri), wird das Image des „angry young man“ vor allem dem Schauspieler Amitabh Bachchan zugeschrieben, der sich im Genre des „angry young man“-Films als Superstar etablierte. Im Telugu-Kino erreichte Chiranjeevi nach dem Release von *Khaidi* (1983, Gefangener) einen Amitabh Bachchan vergleichbaren ikonischen Status in der Rolle des zornigen Helden für die Massen. Der große, schlaksige Amitabh und der untersetzt muskulöse Chiranjeevi könnten nicht unterschiedlicher sein, und doch verkörpern beide den Wechsel des Männlichkeitsideals vom romantischen Mittelklasse-Mann zum heroischen Underdog. „*Anger has become a fashionable cult*“, schreibt das Magazin *Filmfare* 1980.³

Der Kult um den Zorn und die Wiederholung erfolgreicher Filmplots führt schließlich auch zu einer Stereotypisierung des *angry young man* und des *angry mass hero*. War Zorn in Filmen wie *Zanjeer* (1973) oder *Khaidi* (1983) als sehr komplexer Gefühlszustand und emotionales Leiden konzeptualisiert, zeigen Filme wie *Mutha Mestri* (1993) oder *Coolie* (1983, Kofferträger) Zorn als einen heroischen männlichen Stil. „Anger“ als „Style“ beruht auf lässiger Kleidung, Körperbeherrschung, Muskeln, den verbal schlagkräftigen „*punch dialogues*“ und patriotischer Hingabe. Als Stereotyp wird der *angry young man* eine Leitfigur populistischer Film-rhetorik, wenn etwa der Kofferträger Iqbal (*Coolie*, 1983) in traditioneller roter *kurta* Hammer und Sichel gegen den westlich gekleideten Millionärssohn erhebt.



Abb. 3: Filmszene aus *Coolie* (1983)

³ Kommentierte Fotomontage in *Filmfare*, Vol. 29:13, 01.07.1980, S.38.

In den 1990er Jahren wurden Actionfilme und ihre zornigen jungen Helden zeitweilig von romantischen Familienkomödien in den B-Movie-Sektor abgedrängt. Doch spätestens seit dem Erfolg des Telugu-Films *Pokiri* (2006) und seinem Hindi-Remake *Wanted* (2009) ist Zorn als männlicher Style wieder präsent auf Indiens Leinwänden. Die Entwicklung des Zorns in populären Hindi- und Telugu-Filmen ist eine Verflechtungsgeschichte. Zusammen mit den Fans beider Filmkulturen erwarte ich nun mit Spannung das für 2013 angekündigte Remake des Films *Zanjeer* – dem Hindi-Film der Amitabh Bachchan als *angry young man* berühmt machte – dessen Hauptrolle Ram Charan Teja spielen wird, der Sohn des Telugu-*mass hero* Chiranjeevi. Sicher ist, dass der junge Held auch dieses Mal die indische Nation mithilfe seines gerechten Zorns retten wird.

Imke Rajamani, M.A., hat an der Universität Hamburg Germanistik mit dem Schwerpunkt Medienwissenschaften und Geschichte studiert. Ihr Dissertationsprojekt „Angry Young Man: Zorn in indischen populären Filmen, ca. 1970-1990“ führt sie innerhalb des Forschungsbereichs „Geschichte der Gefühle“ am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin durch.

Motorisierung – Geschichte, Gegenwart und Zukunft Indiens

Stefan Tetzlaff

Der deutschen Öffentlichkeit erschließen sich spezifische geistes- und sozialwissenschaftliche Forschungsthemen oft nicht unmittelbar. Eine etwas abseitige Arbeitsumgebung ist zwar auch gewollt und notwendig, um sinnvolle und weiterführende Forschungsbeiträge im akademischen Bereich leisten zu können. Hiesige Historiker und Sozialwissenschaftler sollten aber auch versuchen, ihre Forschungsgebiete und Perioden anders aufzubereiten und somit der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In diesem Sinne handelt der vorliegende Text nicht von den sehr spezifischen Fragen, mit denen ich mich seit 2010 unter Anleitung von Professor Ravi Ahuja im Rahmen des DFG-geförderten Forschungsprojektes „Die Motorisierung des ‚Mufassil‘: Automobilverkehr und gesellschaftlicher Wandel im ländlichen Nordindien, ca. 1925-70“ befasse. Das Projekt selbst behandelt vor allem wirtschaftliche, politische und soziale Aspekte des automobilen Verkehrswesens in spezifischen regionalen Kontexten Indiens seit der späten Kolonialzeit. Kraftfahrzeuge wurden hier nicht nur einfach von unterschiedlichen Gruppen genutzt, sondern standen auch in einem wechselseitigen Verhältnis zur damaligen indischen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Dabei zeichnet das Projekt nach, warum und in welchen Regionen die historische Entwicklung im Vergleich etwa zu Europa oder den USA teilweise ähnlich und teilweise völlig anders verlief.

Anstatt näher auf mein Projekt einzugehen, möchte ich an dieser Stelle weitere Themen ansprechen, die im Laufe früherer Forschungen nicht unbedingt projektrelevant waren, deren Erörterung aber von gewissem öffentlichen Interesse sein könnten. Dieses Interesse ist sicherlich nicht nur damit verbunden, dass Deutschland zuallererst eine an Automobil-Produktion und -Export ausgerichtete Volkswirtschaft ist. Aktuell zeigen gleich mehrere deutsche Automobilunternehmen des Mittel- und Obersegments wie Volkswagen und Daimler auch großes Interesse am wachsenden indischen Markt. Dies scheint selbst bei teilweise stagnierenden Verkaufszahlen und im Vergleich zum noch viel wichtigeren chinesischen Markt der Fall zu sein. Historisch engagierte sich besonders Daimler in Indien, etwa in Form von Kooperationen mit Tata zum Bau von LKWs ab 1954 und zum Bau von PKWs bis 2001.

Bhola and his beast of burden

Bhola sold his produce personally, using a donkey for transport... until the day a Tata-Mercedes-Benz truck was parked by the village square. Since then, this sturdy Tata-Mercedes-Benz has hauled Bhola's and other farmers' produce to the city every single day. Quick and frequent deliveries to a better paying market have trebled profits. Bhola now finds that the Tata-Mercedes-Benz is a 'star' on the roads—the fastest means of transport at a low cost, more so, when connecting remote productive centres.

Bhola continues to use his beast of burden to bring his produce to the Tata-Mercedes-Benz truck...

TATA-MERCEDES-BENZ
TATA LOCOMOTIVE & ENGINEERING CO. LTD.
Automobile Division: 148, Mahatma Gandhi Road, Bombay-1

Motor Transport 31 January 1960

The Breadwinner of the family

Everyone in the family joyfully lends a helping hand as Harbans Singh cleans and polishes his TATA-MERCEDES-BENZ truck at the end of the day.

Bought over three years ago, this TATA-MERCEDES-BENZ truck has hauled freight over 1,00,000 miles without trouble or breakdown. Its rugged construction and trouble-free service have added to its economy in operation.

Transport by TATA-MERCEDES-BENZ trucks costs less per freight-mile because their engines give maximum mileage and extra years of service. The specially designed chassis frame carries heavy freight safely over the roughest roads.

Transport operators all over India are discovering a reliable source of livelihood in TATA-MERCEDES-BENZ trucks.

TATA-MERCEDES-BENZ
TATA LOCOMOTIVE & ENGINEERING COMPANY LIMITED
Automobile Division:
148, Mahatma Gandhi Road, Bombay-1.

Motor Transport 25 October 1958

Abb. 1: Werbung für LKWs aus der Tata-Mercedes-Benz Kooperation aus der Zeitschrift „Motor Transport“ des All-India Motor Transport Union Congress, Januar 1960 (li) und Oktober 1958 (re)

Daimler war bis 2008 auch mit fünf Prozent an Tata Motors beteiligt und unterhält weiterhin mehrere Produktionsstätten in Indien sowie eine für alle weltweiten Unternehmensteile wichtige Forschungs- und Entwicklungsabteilung im südindischen Bangalore.

Die letzten Jahrzehnte zeigten, dass aufstrebende Wirtschaftsmächte, zu denen Indien manchmal, aber oft auch noch nicht, gezählt wird, ihre Industrieproduktion basierend auf besonderen Entwicklungsprogrammen bisweilen stark ausbauen und somit ihre gesamtwirtschaftliche Stellung verbessern konnten. Die indische Automobilwirtschaft zählt bisher noch nicht zu diesen Sektoren. Zwar gab es seit der Unabhängigkeit eine Reihe politischer Ideen und Initiativen in diese Richtung, etwa die wiederholt auftauchende Diskussion eines preislich attraktiven Kleinwagens für die indische Bevölkerungsmasse. Jedoch waren diese Diskussionen oft langwierig und von großen politischen und wirtschaftlichen Unwägbarkeiten gekennzeichnet. Erst 1981 erfolgte auf dieser Grundlage die Gründung eines bis heute sehr erfolgreichen Gemeinschaftsunternehmens zwischen Maruti und Suzuki, das sich allerdings mittlerweile im japanischen Alleinbesitz befindet. In den ersten zwanzig Jahren kamen PKWs aus der Kooperation allein für die Ober- und Mittelschicht in Frage, die aber seit den 1990ern stetig wächst.

Darüberhinaus konnten sich die recht breit aufgestellten Unternehmen Tata und Mahindra als wirkliche Erfolgsgeschichten ohne staatliche Intervention im Automobilbereich entwickeln. Beide Unternehmen produzieren PKWs und Nutzfahrzeuge unterschiedlicher Größen und für diverse Einsatzbereiche.

Mit dem Indica brachte Tata 1998 das erste vollständig in Indien produzierte Auto auf den heimischen Markt und ist seither mit seiner wachsenden Produktpalette besonders erfolgreich. Das Unternehmen expandiert aber zusehends auch außerhalb Indiens, sowohl mit eigenen Fabrikaten, aber auch beispielsweise durch den Kauf von Traditionsmarken wie Jaguar und Land Rover 2008.

Trotz entsprechender Versuche seit der späten Kolonialzeit verfehlte es die politische und wirtschaftliche Führung Indiens insgesamt jedoch, die Automobilindustrie als eine Schlüsselindustrie nach europäischem oder nordamerikanischem Vorbild zu etablieren, um hierdurch weitere Sektoren und damit die gesamte Wirtschaft zu unterstützen. Es ist eine andere Frage, ob diese aufgrund jüngster Entwicklungen in Europa und den USA fast schon überholt anmutende Schablone überhaupt Ziel indischer Politik sein kann oder sollte. Allerdings wäre die einzige Alternative, mittel- und hochpreisige Automobile auch zukünftig in großer Stückzahl zu importieren und somit in diesem Bereich ein nicht unbedeutendes Handelsbilanzdefizit einzufahren. Damit ist nicht gesagt, dass der Entwicklungspfad notwendigerweise genauso aussehen muss wie in den etablierten Industriestaaten, in denen der Verbrennungsmotor ohne eine entsprechend flankierte Energiepolitik schon längst nicht mehr laufen würde. Neben positiven Wirtschaftseffekten könnte eine sehr viel effizientere und kostengünstigere Produktion in Indien vor allem auch neue, dringend im Land und weltweit benötigte Mobilitätskonzepte und Umweltaspekte in die Automobilentwicklung einfließen lassen. Hersteller mit Ursprüngen in Industrieländern wagten diese Schritte bisher kaum. Das notwendige technologische Verständnis und unternehmerische Kapital für solche Innovationen ist natürlich bereits seit langem und mehr als reichlich in Indien vorhanden. Es müsste nur durch neue hochschul-, forschungs- und technologiepolitische Entscheidungen in die richtigen Bahnen gelenkt werden.

Die zunehmende Motorisierung Indiens hat allerdings potentiell nicht nur positive wirtschaftliche Auswirkungen, sondern birgt auch Risiken. An erster Stelle ist die Verkehrsproblematik indischer Großstädte zu nennen. Sie weisen bereits seit mehreren Jahrzehnten eine große Automobilflotte auf. Das führte schon in den 1980ern dazu, dass Regierungsstellen auftretende Verkehrs- und Umweltprobleme durch Car-Sharing-Modelle oder zeitliche Begrenzung innerstädtischer PKW-Beförderung in den Griff zu bekommen versuchten – damals weitestgehend erfolglos (vgl. Interview Dr. P.S. Pasricha). Seit den 90ern nahmen die KFZ-Zahlen stetig zu und aktuell und zukünftig werden sie noch viel stärker zunehmen. Hierfür spricht einerseits, dass sich immer mehr Individuen und Familien PKWs und andere automobiler Beförderungsmittel zur eigenen Beförderung oder zum Transport von Alltagsbedarf leisten wollen und auch können. Letztlich bedeutet dieser Trend aber, dass sich die meisten Konsumenten nur für eine Verbesserung zu einem größeren, teureren und Prestige-trächtigeren Fahrzeug interessieren. Beispielsweise ist der vor einigen Jahren medial mit großem Aufwand angekündigte Kleinstwagen Tata Nano als Produkt und Konzept bereits gescheitert – sowohl in groß- und kleinstädtischen als auch in ländlichen Bereichen, für die er jeweils beworben wurde.

Trotz des geringen Preises von umgerechnet weniger als 1.500 Euro blieben und bleiben die Verkaufszahlen weit hinter den sehr großen Erwartungen zurück. Im März 2013 wurde bekannt, dass der Absatz des Nano um achtzig Prozent eingebrochen ist (vgl. Artikel im Financial Express). Hierfür gibt es sicherlich viele Gründe. Einen schlägt Tata selbst bereits in einer eigenen seit 2012 laufenden Werbe-Kampagne für den Indica Vista mit dem Slogan „Move up to Sedan Class“ vor.



Der potentielle Umstieg von Käuferschichten auf ein größeres, den veränderten Vorstellungen der Mittelklasse besser entsprechendes Fahrzeug hat scheinbar zügig stattgefunden und ist ein sehr wichtiger Trend, dem sich Unternehmen bereits stellen. Dieser Trend schlägt sich auch in Design und Konzeptionierung von Automobilen nieder. Im Gegensatz zu Europa legen die meisten indischen Konsumenten scheinbar weniger Wert auf technische Ausgereiftheit und Fahrvergnügen. Stattdessen steht das Gesamtpaket und insbesondere eine komfortable und üppige Innenausstattung im Vordergrund. (vgl. Interview Hormazd Sorabjee).

Abb. 2: Werbekampagne für den Indica Vista,
Bild von <http://www.network2media.com/> (24.06.2013)

Diese quantitativ und qualitativ ganz sicher zunehmende Tendenz zum Wechsel auf Individual-Mobilität und größere KFZ-Modelle wird aber auch zu einer weiteren Zunahme von Problemen und Herausforderungen führen. Das bezieht sich bisher natürlich primär auf städtische Verkehrsprobleme wie zeitraubende Staus, aber auch Abgas- und Platzprobleme, die in den nächsten Jahrzehnten noch erheblich zunehmen werden. Aber auch in Kleinstädten und im ländlichen Bereich gibt es längst eine zahlungsfähige und wachsende Klientel für Automobile, die den Prozess der Motorisierung in Zukunft auch in diesen Bereich tragen wird. Die bereits bestehende Tendenz wird über die nächsten Jahre von zahlreichen Programmen in Bereichen des Autobahn- und Straßenbaus sowie Logistik unterstützt, so dass neben die bereits sehr gut ausgebauten Strecken zwischen Großstädten ein ausgereiftes und flächendeckendes Autobahn-Netz treten wird.

Schreibt man den bisherigen Verbrauch fossiler Energiestoffe im Verkehrssektor auf die zukünftig in Ländern wie Indien und China zu erwartende Entwicklung fort, stehen wir wahrscheinlich vor besonders signifikanten Problemen für Mensch und Umwelt in diesen Ländern und darüber hinaus. Bereits jetzt erreichen Abgasemissionen in indischen Städten oft kritische Levels und übersteigen insbesondere in den Wintermonaten zulässige Grenzen häufig um das Doppelte (vgl. Vortrag Parikshit Ghosh).

In diesem Zusammenhang wird es spannend und wichtig sein, wie sich die Diskussionen um Klimagerechtigkeit und Abgasemissionen in Indien und anderen Ländern, aber auch unter ihrer Beteiligung in globalen Institutionen zukünftig entwickeln. Die politische und intellektuelle Führung in Ländern wie Indien scheint derzeit mehrheitlich einen Pro-Kopf-Verbrauch von Abgasemissionen einzufordern, um so eine möglichst ähnliche wirtschaftliche Entwicklung nehmen zu können wie Industrieländer sie im 20. Jahrhundert erlebt haben. Dies basiert teilweise auch auf der Annahme, dass die bisherige rückständige Entwicklung ein Produkt der langen kolonialen Vergangenheit ist und sich nur hieraus überhaupt ein Nachholpotential für diese Wirtschaften ergibt. Die derzeitigen Positionen in dieser politisch hochbrisanten Angelegenheit scheinen festgefahren.

Wichtige weitere Fragen können derzeit nicht beantwortet werden: wie gestaltet sich das Szenario zukünftig in Indien und global unter indischer Beteiligung? Was passiert mit und in indischen Städten und darüberhinaus, wenn die große indische Bevölkerung ähnliche Mobilitätskonzepte favorisiert wie sie besonders Deutsche teilweise schon seit den 1950ern in Beruf und Freizeit praktizierten? Wird es etwa in Indien zu Urlaubs- und Festtagszeiten Megastaus analog zu den Urlaubsstaus auf deutschen Autobahnen geben? Oder wird der indische Verkehrssektor eine völlig andere Richtung einschlagen?

FORSCHUNGSMATERIAL UND LITERATUR

Internet-Seiten der Unternehmen Tata, Maruti-Suzuki, Mahindra, Daimler, Volkswagen sowie der deutschen Bundesregierung.

„Tata Motors slashes Nano production, signals mega slowdown“,

Financial Express, 5. März 2013.

<http://www.financialexpress.com/news/sharp-cut-in-nano-output-signals-mega-slowdown/1083104>

GHOSH, PARIKSHIT, Delhi School of Economics, Vortrag „Contested Land and Polluted Cities: Some Dilemmas of India's Development“ im Rahmen des CeMIS-Kolloquiums, 12. Juni 2013, Göttingen.

Interview mit Hormazd Sorabjee, Herausgeber von Autocar India, Mumbai, 27. August 2012.

Interview mit Dr. P. S. Pasricha, früherer Police Commissioner Mumbai und Director General of Police, Maharashtra, 3. September 2012.

Zeitschrift „Motor Transport“, seit 1936 hrsg. vom All-India Motor Transport Union Congress.

Stefan Tetzlaff, M.A., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Centre for Modern Indian Studies (CeMIS) der Universität Göttingen. Er promoviert im Fach Mittlere und Neuere Geschichte mit einer Arbeit über politische, ökonomische, soziale und kulturelle Aspekte des Automobilverkehrs im ländlichen Indien seit dem frühen 20. Jahrhundert. Mehr Informationen unter: <http://www.uni-goettingen.de/de/224735.html>

Locating Contemporary Artistic Practice in a Post-national Geography: Chitra Ganesh, Tejal Shah and Nikhil Chopra

Bindu Bhadana

This study focuses on three contemporary Indian artists and situates their work within the global framework of international artistic practice to demonstrate how their practice employs the performing body to displace notions of gender and identity.

In contemporary artistic practice, traditional art categories like painting and sculpture are eschewed in favor of everyday materials and imagery from popular consumer culture employing inter-disciplinary approaches and contemporary technology. Artworks and artists travel across the world to display, discuss and dialogue in a world of collaborations, no longer as isolated artists working in individual studio spaces but creating new and changing relationships between the agents of the art world. Biennales, triennales and exhibitions happen across locations and venues, where diasporic and national sentiments mingle to create both local and global identities. A 'post-national geography'¹ is contextualized within this framework of global systems of exchange.² Such an environment naturally feeds back into artistic practice, the high influx of media technologies, images, violence and turbulent events further adds to the presence of de-stabilizing factors and the body becomes the site for resolving these conflicts. Contemporary artistic practice often frames statements of gender and identity using the body as a frame of reference.³

¹ In Appadurai's words, 'we need to think ourselves beyond the nation.' Post-national belonging stems from a sense of hybrid identity that follows movement and migrations and is strengthened by the removal of geographical boundaries of difference.

² Till the 1990s India's encounter with the international art world was quite limited. The 1990s marked the beginning of new media practices in India, from installation to performance videos in the works of Vivan Sundaram, NN Rimzon, Nalini Malani, Rumanna Husain and Navjot Altaf. Importantly, the establishment of Khoj in New Delhi in 1997, played a crucial role in the development of experimental art practice by providing Indian artists with a platform to interact with artists from other parts of the world through residencies and workshops, breaking down the nation/centre self-discourse then in force, bringing the globalising art world into India.

³ Since the 1970s onwards, the performing artist's body has been a significant characteristic of artistic practice in the works of artists such as Judy Chicago, Carolee Schneeman, Hannah Wilke, Ana Mendieta, Adrian Piper, Cindy Sherman, Mariko Mori, Marina Abramovic, Coco Fusco, Mona Hatoum, Andy Warhol, Vito Acconci, Paul McCarthy, Yasumasa Morimura, and Lyle Ashton Harris to name a few. In the early 70s, Indian artist Bhupen Khakhar often combined pop culture with high-art aesthetics to address issues of class, gender, and sexuality in middle-class India, portraying images of homosexuality. He was also the first Indian artist invited to show at Documenta 9 in 1992.

In the works of Chitra Ganesh⁴, Tejal Shah and Nikhil Chopra, the body is ambiguously gendered and dismantled through practice, using new and popular media like the comic format, video, photography and live performance.⁵

From Chitra Ganesh's *Tales of Amnesia* to Tejal Shah's '*What are you?*' to Nikhil Chopra's *Yog Raj Chitrakar*, these artists confront traditional notions of patriarchy, heterosexuality and the colonial subject, to foreground queer, transgendered post-colonial personas, capturing the lived political contradictions of the contemporary moment. Taking up Judith Butler's definition of gender as a social construct, Tejal's *Trans* - plays with the binary construct of gender, Nikhil's multiple historicized identities include Victorian empresses and Chitra Ganesh's *Amnesia* is a strongly queer feminine subject - all subversive constructs that move between reality, masquerade and fantasy.

Both Nikhil Chopra and Tejal Shah use live performance as their artistic medium, while Chitra Ganesh combines the classic hand drawn image with photo-shop, using a popular form of media like the comic to make her artistic statements.

For example, Chitra Ganesh's *Tales of Amnesia* takes up the extremely popular Indian comics called *Amar Chitra Katha* which function as educational story-tellers, the comics relate tales from Indian mythology (e.g. from the *Ramayana* and *Mahabharata*), Hindu religion and history, in straightforward patriarchal narratives centering on heroic male figures of Gods and heroes. The comics form the backdrop of her partially hand drawn, partly digitally photo-shopped portfolios of prints in which mythological tales are transformed into queer feminine fables, male figures mysteriously disappear and the all women scenarios sport references across histories and cultures, from Sappho to Sita to Roxanne and Sati in tableau like collages - traditional images from history and mythology jostle with images of bare bosoms and naked bodies indulging in queer sexual pleasuring. In other words, the absent feminine body of an Indian mythological past is now centre stage with her own desires and sexual proclivities.



Abb. 1: Chitra Ganesh's Tales of Amnesia

⁴ Chitra Ganesh is a diasporic artist living in Brooklyn, New York, while Tejal Shah and Nikhil Chopra live in Goa, India.

⁵ In the case of contemporary art in India, live performance in artistic practice has come of age gradually, beginning with works by Anita Dube, Subodh Gupta, Bharti Kher, Sonia Khurana and a few others.

Tejal Shah's artistic practice focuses on the performative body. Her work '*What are you?*' on the transgender community was one of the earliest India artistic attempts to focus on this highly marginalized community in India.⁶ The *hijra* (eunuch) or transgendered person is shunned from social life and treated almost like an outcaste with very limited opportunities to earn a living. Tejal's project foregrounds this lack of identity and their right to a proper livelihood in a democratic country. Tejal often uses her own body to make statements about gender and sexuality. In a recent work *Between the Waves* exhibited at Documenta 13 in Kassel in 2012, Tejal's provocatively sexual work moved from creating connections between the woman/nature binary onto the depletion of natural resources, regeneration and ecofeminism.



Nikhil Chopra's live performances across multiple venues across the world form a perfectly ambiguous foil to the strongly sexed bodies in both Chitra's and Tejal's work as he moves between transformations from a male colonial 'gentleman' traveller to regal Victorian figures and fashionably dressed showgirls.

From the „politics of the gaze“, to the queer subject or the post-colonial „other“, an experiential awareness forms an essential part of their work and references like Rebecca Horn's *Einhorn* to Albrecht Durer's *Melencolia* are as much a reference point as Amar Chitra Katha comics. The body is the primary site, both as a point of view and a point of departure.

Framing this study within a larger context of media choices and representations across international public spaces (including dealing with censorship issues) as well as tracing institutional linkages and the relevance and importance of pedagogic contexts, this project will engage with theories of the social constructions of identity, class, gender and sexuality to chart this marked shift in contemporary Indian artistic practice.

Bindu Bhadana, is a doctoral student supervised by Prof. Dr. Monica Juneja, Professor of Global Art History at the Cluster of Excellence Asia and Europe in a Global Context, University of Heidelberg and has several years of professional working experience within the arts industry in Mumbai, India.

⁶ Before this, photographer Dayanita Singh's *Myself Mona Ahmed* (2001) consisted of photographs of the eunuch Mona, taken over 13 years.

Ins Netz gestellt

Neuerscheinungen auf [SavifaDok](#), der Publikationsplattform für die Südasiawissenschaften

Mit SavifaDok ermöglichen wir WissenschaftlerInnen, ihre Publikationen weltweit kostenlos in elektronischer Form im WWW zugänglich zu machen. Dabei werden die Veröffentlichungen dauerhaft und zitierfähig mit standardisierten Adressen und Metadaten erschlossen und in Bibliothekskatalogen nachgewiesen. Aufgenommen werden vor allem Monographien, Artikel und Konferenzbeiträge, aber auch multimediale Dokumente.

- Stille, Max

Metrik und Poetik der Josephsgeschichte Muhammad Sagirs.

Wissenschaftliche Arbeit zur Erlangung des akademischen Grades eines Magister Artium (M.A.)
Heidelberg: Bibliothek des Südasiens-Instituts der Universität Heidelberg, 2013

Discussions of middle Bengali Muslim works have rarely focused on the aesthetic dimensions of this strand of literature. The in-depth analysis of the earliest Bengali version of the famous tale of Joseph and Zulaikha attempted here shows its connections to many Islamic literary traditions, such as the stories of the prophets, the *maṭnawī* (in this case of ‘Abd ar-Rahmān Gāmī) and the north Indian ‘*premaḥyān*’. Most importantly, however, the focus on the poetic form also allows reconstructing the story’s re-creation along a specific aesthetics of performance and response. While the new ending that is added in the Bengali version in many ways reflect the work’s embeddedness in North Indian literary traditions and the history of regionalization during the late Mogul empire, the most important means for the story’s recreation lies on the plain of its metrical structure. While it largely follows the *maṭnawī* by employing its equivalent, the Bengali meter of *payār*, other meters are used as well, most often the *tripadī*. In the first systematic probe into the semantic function of such a metrical system which is typical for many middle Bengali works, the alternation of different meters is linked with the alternation of the narrative modes of *diegesis* and *mimesis*. This excavation of important aspects of the aesthetics of production and reception considerably stands in contrast to judgments denying the middle Bengali Muslim works an aesthetic structure of their own and opens up comparative questions in different directions. It contributes to an overdue shift in the study of pre-colonial Muslim traditions in Bengal, from teleological paradigms of identity towards a literary history which asks the texts what they tell us about their recipients’ expectation and reception.

[Zum Volltext](#)

- Standing Committee on the Hindu Sea Voyage Question

The Hindu Sea-Voyage Movement in Bengal

Calcutta: Banerjee Press, 1894.

Heidelberg: Bibliothek des Südasien-Instituts der Universität Heidelberg, 2013

„The purpose of the following papers is to stimulate opinion on the subject of sea-voyages performed by Hindoos. Apart from all questions of principle, the subject is one of growing practical importance. Hindoo young men, in appreciable numbers, proceed to England to receive education in the Universities, to qualify for the Bar, to compete for the Indian Civil Service ... „.

[Zum Volltext](#)

- Wolf, Siegfried O.

Bhutan's Political Transition: Between Ethnic Conflict and Democracy

APSA Spotlight South Asia ; 2 (2012).

Heidelberg: Bibliothek des Südasien-Instituts der Universität Heidelberg, 2013

Until recently Bhutan (Drukyul - Land of the Thunder Dragon) did not fit into the story of the global triumph of democracy. Not only the way it came into existence but also the manner in which it was interpreted made the process of democratization exceptional. As a land-locked country which is bordered on the north by Tibet in China and on the south by the Indian states Sikkim, West Bengal, Assam and Arunachal Pradesh, it was a late starter in the process of state-building. Nevertheless, it seems that the last, reclusive Himalayan kingdom started a silent transition from an absolute monarchy to a constitutional monarchy by introducing parliamentary democratic element.

[Zum Volltext](#)

- Wolf, Siegfried O.

Calling the Gravediggers? Hindu-Nationalism – India's Bêtes Noires under Stress

APSA Spotlight South Asia ; 6 (2012).

Heidelberg: Bibliothek des Südasien-Instituts der Universität Heidelberg, 2013

One of the most noteworthy developments in contemporary Indian politics is the occurrence of a phenomenon often described as Hindu-Nationalism, Hindu fundamentalism or even Hindu-Chauvinism. Since recently, even the buzzword of Hindu-terrorism appeared. Irrespective of the debate circling around the proper terminology, the issue being discussed so vividly refers to serious efforts to undertake dramatic changes and shifts within the political culture of India. This attempted transformation of state and society in the country, which manifested itself through „communal violence“ (clashes between religious communities, especially Hindus and Muslims) as well as actions aimed at challenging constitutional provisions such as secularism in combination with increasingly radical socio-political demands, have posed a severe threat to the Indian model of consensus democracy and have sadly lived up to bleak forecasts.

[Zum Volltext](#)

Savifa und SSG

Neuigkeiten aus dem Sondersammelgebiet Südasien und Savifa

Aufsatzdatenbank OLC-SSG Südasien

Die bibliografische Aufsatzdatenbank OLC-SSG Südasien weist Aufsätze und Rezensionen aus 293 südasiensrelevanten Fachzeitschriften nach. Sie kann sowohl zur Recherche als auch zur Bestellung von Fachliteratur genutzt werden.

Zusammen mit den Virtuellen Fachbibliotheken CrossAsia und Menalib wurde der Fachausschnitt OLC-SSG Asien und Nordafrika eingerichtet, der eine überregionale und interdisziplinäre Suche in mehr als 600 Zeitschriften ermöglicht.

Beide Datenbanken haben einen Berichtszeitraum ab 1993- und werden wöchentlich aktualisiert. Über die Verlinkung zum Dokumentlieferdienst Subito können sich interessierte Nutzer_innen Aufsätze direkt bei der SAI-Bibliothek bestellen.

Der Zugriff auf die OLC-SSG Datenbanken ist für Mitglieder wissenschaftlicher Einrichtungen europaweit kostenlos. Nutzer, die von ihrem Arbeitsplatz aus auf die Datenbanken zugreifen wollen, benötigen ein Passwort, das sie kostenlos beantragen können. Bitte wenden Sie sich an:

Nicole Merkel (merkel@sai.uni-heidelberg.de)

Zeitschrifteninhalte im Abonnement

Seit 1. Oktober 2008 bietet Savifa seinen Nutzer_innen mit dem E-Toc-Alert Dienst eine Möglichkeit, sich bequem und kostenfrei über die Inhalte aktueller Zeitschriftenhefte zu informieren. Diesen Service bieten wir für insgesamt 83 Fachzeitschriften aus dem gesamten Spektrum der Südasienwissenschaften an. Über ein Online-Formular wählen Sie sich aus einer Liste diejenigen Zeitschriften aus, für die Sie diesen Dienst in Anspruch nehmen möchten. Sobald ein neues Heft einer Zeitschrift erschienen ist, erhalten Sie von uns eine E-Mail mit dem Inhaltsverzeichnis sowie Hinweisen auf Zugriffsmöglichkeiten bzw. Verfügbarkeit in Bibliotheken innerhalb Deutschlands. Nähere Informationen zu diesem Angebot sowie das Online-Formular sind hier zu finden.

Neu im Regal

Aus der Neuerwerbungsliste des Südasien-Instituts Heidelberg

Weckt einer dieser Titel Ihr Leseinteresse? Dann nutzen Sie neben den Bestellmöglichkeiten vor Ort unseren Fernleihservice oder lassen ihn sich durch Subito, den Lieferdienst der Bibliotheken für Aufsätze und Bücher, direkt auf den Schreibtisch liefern.

- Bhattacharya, Nandini

Contagion and enclaves: tropical medicine in colonial India

Liverpool: Liverpool University Press, 2012. – XII, 219 S. : Ill.

SAI-Signatur: 216 med 2013/1441

Verfügbarkeit

- Dhammika, Shravasti

Broken Buddha: Plädoyer für einen neuen Buddhismus

Berlin: edition steinrich, 2011. – 287 S.

SAI-Signatur: rel 52 B 13/1602

Verfügbarkeit

- Helff, Sissy

Unreliable truths: transcultural homeworlds in Indian women's fiction in the Diaspora

Amsterdam: Rodopi, 2013. – XIX, 210 S

SAI-Signatur: nsp 9.32 G 2013/1706

Verfügbarkeit

- Jalal, Ayesha

The pity of partition: Manto's life, times and work across the India-Pakistan divide

Princeton, N.J.: Princeton University Press, 2013. – XV, 265 S. : Ill.

SAI-Signatur: nsp 21.15 G 2013/1689

Verfügbarkeit

- Kumāra, Śaśiprabhā

Classical Vaiśeṣika in Indian philosophy: on knowing and what is to be known

London: Routledge, 2013. – XIV, 160 S.

SAI-Signatur: rel 51 D 313/1707

Verfügbarkeit

- La Cecla, Franco

Indian kiss: viaggio sentimentale a Bollywood e oltre

Milano: O Barra O Ed., 2012. – 138 S.

SAI-Signatur: 219 kul 2013/1710

Verfügbarkeit

- Lakshmi Narasimha Rao, Desiraju

The Evolution of Telugu films: a historical perspective

New Delhi: Research India Press, 2013. – XV, 299 S.

SAI-Signatur: 227 kul 2013/1778

Verfügbarkeit

- Michael, Bernard A.

Statemaking and territory in South Asia: lessons from the Anglo-Gorkha War (1814–1816)

London: Anthem, 2012. – XVIII, 232 S. : Ill., Kt.

SAI-Signatur: 215 adm 2013/542

Verfügbarkeit

- Modi, Bharati

Some issues in Gujarati phonology

München: Lincom Europa, 2013. – XIII, 256 S. : Ill.

SAI-Signatur: nps 37.21 C 2013/1734

Verfügbarkeit

- Nadwi, Abu Bakr Amir-uddin

Tibet and Tibetan Muslims

Dharamsala: Library of Tibetan Works and Archives, 2004. – XVI, 93 S.

SAI-Signatur: 166 rel 2013/216

Verfügbarkeit

- Śarmā, Vasumatī

Rājasthāna kā santa-sāhitya: Rāṣṭrīya Saṅgoṣṭhī Mārca 1993 ke śodhālekhoṃ kā saṅkalana

Jodhapura: Rājasthāna Prācyavidyā Pratiṣṭhāna, 2002. – XVIII, 342 S.

SAI-Signatur: nsp 8.12 G 2013/1038

Verfügbarkeit

- Śes-rab-'od <Rog Bande>

The Buddha's doctrine and the nine vehicles

New York; Oxford: Oxford University Press, 2013. – VI, 303 S.

SAI-Signatur: rel 52 F 113/1141

Verfügbarkeit

- Shanaathanan, Thamothearampillai

The incomplete thombu

[London]: Raking Leaves, 2011. – [320] S. : Überw. Ill.

SAI-Signatur: 295 kun 2013/1647 GF rara

Verfügbarkeit

Druckfrisch

Neuerwerbungen der SAI-Bibliothek



© Regiospectra Verlag Berlin

Zühlke, Lena

Verehrung und Verschmutzung des Ganges:
Zusammenhang der ökologischen Probleme und der
religiösen Bedeutung des heiligen Flusses.
Berlin: Regiospectra Verlag, 2013. – 480 S.
ISBN: 978-3-940132-50-5
SAI-Signatur: 219 geo 2013/1727

Der Ganges – als heiligster Fluss Indiens – ist auf das Engste mit dem religiösen Leben aller Hindus verbunden. Gleichzeitig stellt er die Lebensader dar für eine ganze Region und ist durch seine intensive wirtschaftliche Nutzung erheblich verschmutzt, streckenweise biologisch gesehen sogar fast tot.

Dieses Buch beschreibt die unterschiedlichen Mosaiksteine, aus denen das Bild zusammengesetzt ist, das sich die Öffentlichkeit von dem krisenhaften Zustand des heiligen Flusses macht; welche Rolle die Religion bei der Wahrnehmung ökologischer Probleme spielt, wie sich umgekehrt der ökologische Zustand auf die rituelle Praxis und den Glauben an die Göttin Ganga auswirkt und worin die Ursachen der ökologischen Verschmutzung gesehen werden. Religiöser Glaube und ökologische Forderungen müssen Hand in Hand gehen, soll der heilige Fluss als intakter Lebensraum eine Zukunft haben. Ansätze zu einem entsprechenden Aufklärungskonzept in der religiös geprägten Gesellschaft Indiens finden sich am Ende dieses Buches.

Mit Masala dem Savifa-Newsletter möchten wir Sie regelmäßig über interessante Veranstaltungen aus dem Spektrum der Südasienwissenschaften im Allgemeinen und über wissenschaftliche Neuerungen aus dem SSG Südasien und dem Online-Portal Savifa im Besonderen informieren.

Wir verbinden mit Savifa den Anspruch, langfristig ein aktuelles und interaktives Fachportal bereitzustellen und möchten Sie daher herzlich dazu auffordern, unser Netzwerk durch informative Beiträge – insbesondere für den Newsletter – wie Buchbesprechungen, Veranstaltungsankündigungen etc. mitzugestalten.

Natürlich freuen wir uns auch über sachdienliche Kritik.

Sie können den Bezug dieses Newsletters jederzeit unter der URL <http://www.savifa.uni-hd.de/newsletter.html> an- oder abbestellen.

Kontakt

Savifa – die Virtuelle Fachbibliothek Südasien
Südasien-Institut / Bibliothek
Im Neuenheimer Feld 330
D-69120 Heidelberg

Ansprechpartner

Nicole Merkel – Projektkoordination, Redaktion
Telefon: 06221/54 8927
Telefax: 06221/54 8928
E-Mail: merkel@sai.uni-heidelberg.de

मसाला Newsletter Virtuelle Fachbibliothek

ISSN 2190-328X



SAI | SÜDASIEN-INSTITUT



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386